P.O. germ.
Eos
311 g

C. T. [illegible] sc. Leipz. 96.

Eos

Musen-Almanach

für

das Jahr 1818.

Herausgegeben

von

Heinrich Burdach.

Mit sechs Liedern
componirt von Ambrosch, Lauska, Seewald,
v. Seyfried und Zelter.

Berlin bey August Rücker.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Meinen Freunden, und anderen edlen Dichtern und Dichterinnen, welche mich mit ihrem Zutrauen, und meinen Almanach mit ihren Gaben beehrt haben, meinen freundlichen Dank, nebst der Bitte, mir ihre Beiträge längstens bis Johannis 1818, zur Aufnahme in den künftigen Jahrgang einzusenden.

Kohlo
bei Pförten, in der
Niederlausitz.

Burdach.

Inhalt.

Seite.

Amalia.

Strohkranzrede . . . . . 208.

Caroline Ballkow.

Das eiserne Kreuz . . . . 105.
Theodor Körner im Elisium . . . 112.
Confirmationslied . . . . . 156.
An den Herrn Krieges = Rath Müchler, nach erhaltener Nachricht, daß sein einziger Sohn ertrunken sey. . . . 188.

Susanne von Bandemer gebohrene von Franklin.

Der Fährmann von Lesbos, Romanze. . 265.

Seite.

M. Bondi.

Apologie eines Autors . . . . . 25.
Praktischer Beweis . . . . . . 176.

Friedrich B. b. k.

An Aglajas Geburtstage. . . . . 47.
Dichterglück . . . . 49.

Pauline von Bredow.

Mein Wunsch . . . . . . 7.
Mein Vaterland . . . . . . 131.

Heinrich Burdach.

Der Eos Morgengruß . . . . . 1.
Glaubensmuth. Ballade. . . . . 9.
Mittel wider den Neid . . . . . 27.
Wärme und Liebe . . . . . . 37.
Frühlingslust . . . . 38.
Eitle Gewalt . . . . 91.
Die trauernde Germania. . . . . 92.
Die Gewalt der Liebe. Romanze . . 109.
Arbeitsscheu . . . . 125.
Lebensansicht . . . . 134.

Seite.

Heinrich Burdach.

Der Mäusethurm. Ballade . . . . 144.
Waidmannslied . . . . . 249.
Erhebung . . . . . . 301.
Der freie Geist . . . . . 306.
An Amalia . . . . . . 323.
Huldigung . . . . . . 327.

Castelli.

Das Glück im Schlaf . . . . 206.
Der schönste Ton . . . . . 222.

A. v. Hassel.

Hannibals letztes Wort . . . . 129.

Th. Hell.

Ueber den Tod. . . . . . 43.
Lied beym Most zu singen . . . 212.

v. Held.

Abschied von Freyenwalde. . . . 237.
Zur Todtenfeier Schillers. . . . 284.
Bei Schillers Anwesenheit in Berlin . 286.

Seite.

August Herman.

Morgenstunde . . . . 48.
Der Amselstein . . . . . . 159.

C. K.

An Minna, als sie verreiset war . . 34.
Jugendgenuß . . . . 196.

A. F. Kühn.

Trinkspruch, zur Feier des Friedens. . 114.
Grabschrift auf meinen früh vollendeten Julius . . . . 158.
Kanonenweihe. . . . . . . 252.

Ernestine von Krosigk geb. Krieger.

Fern und Nahe . . . . . . 119.
Der Maulwurf und die Biene. Eine Fabel. . . . . 177.
Tugend und Gesang . . . . 180.
Der Bauer . . . . 290.

Langbein.

An die Frau Ober Schulräthin Eschke in Berlin . . . . 172.
Junker Ohnebart . . . . . . 279.

Seite.

Lina.

Die Führerin des Lebens . . . . 54.
An die Alltagsseelen der Städter . . 241.
Sehnsucht . . . . 325.

C. W. Meyer.

An meinem sechzigsten Geburtstage . . 164.

Karl Müchler.

Die Geburt der ersten Grazie . . . . 20.
Die Freude . . . . 28.
Lied der Sehnsucht . . . . . . 42.
Der junge Krieger . . . . . 107.
Letzter Wille eines Zechers . . . . 139.
Grabschrift auf Bav den Reimer . . 143.
Mein Bekenntniß . . . . . . 184.
Doctor Blaffert . . . . . . 190.
An den Reimer Bav . . . . . 195.
Die Trauernde . . . . . . 216.
Die neue Artemisia. . . . . . 221.
An Babrill . . . . 226.
Auf einen Neugeadelten . . . . . 264.
Was soll man thun . . . . . 275.
Passender Buchtitel. . . . . . 278.
Auf einen Mahler . . . . . . 311.

Seite.

P. N.

Das Geheimniß . . . . . . 22.
Ehrenfest . . . . 40.
Die Schönheit. An Minnona. . . 298.

Lebrecht Nöller.

Das Lied vom Röslein . . . 23.
An Theodora. . . . . . . 50.
Sehnsucht . . . . 76.
Erwartung und Erinnerung . . . 191.
An J. P. . . . . 314.

K. G. Prätzel.

Zum neuen Jahr . . . . . 4.
Todtenopfer für entschlafene Freunde . 78.

F. Raßmann.

An ein Schneeglöckchen . . . . 19.
Im schlechten Obstjahr . . . . 139.
Ferdinand . . . . 162.
Frühlingsdissonanz . . . . . 204.
Im Frühling. . . . . . . 312.

Seite.

K. v. Reinhard.

Sängerliebe . . . . . . 227.
Schwanengesang . . . . . 231.

L. v. Rohr.

Johannes in der Wüste. Nach dem Gemälde von Battoni . . . . 140.
Die büßende Magdalena. Nach dem Gemälde von Battoni . . . . 166.
Hoffnung, Erinnerung und Liebe . . 193.
Das Herz von Stein . . . . . 200.
Die Huld der Grazien . . . . 234.
Der von Bachus und Amor getränkte Anacreon, nach einer Zeichnung . . 260.

Adolph von Schaden.

Geschlechtsentartung . . . . 115.
Charade . . . . 321.

Schink.

Frauenlob . . . . . . 31.
Duldende Liebe . . . . . . 57.
An den Mond . . . . . . 61.
Punschlied . . . . . . 217.
Die Freundschaft . . . . . 304.

Seite.

E. Schlegel.

Zum Geburtsfeste einer Freundin . . 263.

Caroline Schlegel geb. Förster.

Abendphantasie . . . . 59.

Karl August Schmidt.

Die erste Abendfeier im Berghause . . 69.

Aloys Schreiber.

Altdeutsches Schlachtlied . . . 101.

H. v. Schröter.

Nähe der Geliebten. (Sonett) . . 258.

Friedrich Schulz.

An Henriette. Am 10. März. . . 100.
An W. v. G. . . . . . . 175.
An W. v. G. Mit einem Blumenstrauß. 198.
Das Feenkind . . . . . . 229.
An eine ehrenwerthe Frau, Mutter und Großmutter . . . . . 295.

Franz Seewald.

Scolie . . . . 68.

Seite.

Franz Seewald.

Viele, Manche, Wenige . . . 151.
Gestern und Heute . . . . . 292.
Distichen . . . . . . 316.

Sigismund.

Das Thal Schwarzburg . . . . 66.
Die wüste Burg Greifenstein bey Blankenburg. Elegie. . . . . 244.
Abschied vom Ideale . . . . 277.
Das Kloster Paulinzelle. Elegie . . 307.

v. St.

Beruhigung . . . . . . 126.
Im Frühling . . . . . 136.
An einen Jüngling. (Sonett.) . . 170.
An eine Braut . . . . . . 210.

Thiele von Thielenfeld.

Gott ist die Liebe . . . . . 153.

Thrandorff.

Die Hoffnung . . . . . . 41.

Moritz Ulrici.

Beruhigung . . . . 26.

Seite.

Moritz Ulrici.

An die Entfernte . . . . . . 35.
Lebensfreuden . . . . . . 64.
An das Vaterland *) . . . . . 89.
Sorgenfrei . . . . 255.

F. Walther.

Der Morgentraum . . . . . . 16.
Trost . . . . 121.
Die Sommernacht . . . . . . 273.

---

*) Der Verfaßer dichtete dies Lied im Jahr 1798, als die Verfaßung des deutschen Reichs durch die Macht der Neufranken ihrem Umsturz nahe gebracht war; sah jedoch im prophetischen Geiste die Wiedergeburt Germaniens schon voraus, welche in unserer Zeit glücklich durch vereintes Streben der Beßern zu Stande gekommen ist.

Eos

für

das Jahr 1818.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Eos Morgengruß.

In des Lebens Blumenthale
Seyd mit Innigkeit gegrüßt,
Wo vor Eos mildem Strahle,
Heiter wie im Göttersaale,
Lebenshauch und Freude fließt!
Seyd gegrüßt, ihr Millionen!
Die mit ahndungsvollem Blick
Schaun in jene lichten Zonen;
Euch umströme Glanz und Glück!

Eos, die mit Rosenfinger
Aufgethan das Morgenthor,
Ruft den freudigen Vollbringer

Hehrer That, den kühnen Ringer
Für der Wahrheit Recht hervor. —
Wie des Thaues Tropfen glühen
Auf des Wiesenteppichs Pracht:
Geistesfunken wehn und sprühen;
Und — der Geister Lenz erwacht.

Wer aus Licht zum Licht geboren,
Kühn empor den Fittig schwingt;
Wer das Gute sich erkoren,
Achtend nicht den Schwarm der Thoren,
Zu den bessern Sphären dringt:
Den ergreift das Ewigschöne
In des Pindus Lorbeerhain;
Und die göttliche Kamöne
Weihet ihn zum Priester ein.

Wem die Gunst der Pierinnen
Ihre Nektarschale reicht;
Wer im fröhlichen Beginnen
Sieht die Fluth der Zeit entrinnen,

Keines Schicksals Stürmen weicht:
Den umfängt am Mutterbusen
Die Natur im Frührothglanz,
Und die Grazien und Musen
Reichen ihm den Lohnungskranz.

Und die feindlichen Gewalten
In des Hades Nacht entfliehn.
Fried' und Freude wehn und walten,
Neu das Leben zu gestalten,
Himmelsblumen euch umblühn. —
Einst begrüßt euch Eos wieder,
Führt euch durch das Sonnenthor
Bei dem Klang geweihter Lieder
Zur Vergötterung empor!

Burdach.

Zum neuen Jahr.

Begrüßt mit heitern Hoffnungsblicken
Des jungen Jahres Weiheglanz!
Es nahet auf krystallnen Brücken,
Schneeflocken sind sein Scheitelkranz.

Frisch ist sein Hauch, wie Nordeswehen;
Und wandernd über Stock und Stein,
Hüllt es die Thäler und die Höhen
In weiße Riesenmäntel ein.

Doch bald zerschmilzt die Streng' in Güte;
Es kleidet sich in muntres Grün,
Und hilft uns freundlich Knosp' und Blüthe
Aus milderwärmtem Boden ziehn.

Und führt in anmuthreichem Wandern,
Längs dem Spalier der Gartenwand,
Von einem Rosenbusch zum andern
Uns zauberisch an seiner Hand.

Dann bildet es sich goldne Speere
Und windet festlich einen Kranz
Von Feuermohn, Cyan' und Aehre,
Und schickt sich an zum Aerntetanz.

Und wenn die Halme welkend sterben,
Die der versengte Boden hegt,
Beginnt der Kranz sich braun zu färben,
Den es auf seinem Haupte trägt.

Und hat es noch, im kühlerm Wehen,
Den Ueberfluß an Obst und Wein
Mit flücht'gem Lächeln angesehen:
Dann hüllt es sich in Nebel ein.

Ein müder Greis, zur Ruh' erkoren,
Macht es dem frischen Herrschermuth
Des Bruders Platz, der ungeboren
Noch in dem Schooß der Mutter ruht.

Du liebes junges Jahr! du kehrest
Heut bei uns ein mit Segensblick;
Doch — wie du dich aus Nacht verklärest,
Versinkst du bald in Nacht zurück!

Der festlichen Begrüßung schließen
Wir unsres Herzens Hoffnung ein:
Laß alle, die dein Licht begrüßen,
Des Glückes werth, und glücklich seyn!

K. G. Prätzel.

Mein Wunsch.

Dort drüben auf grünenden Triften,
Da möcht' ich ein Hüttchen mir baun,
Frei, wie der Vogel in Lüften,
Die Mängel der Menschheit beschaun.

Nie dürfte des Thörichten Klage,
Des Stolzes betrüglicher Wahn,
Nie Bosheit und Habsucht, nie Plage
Dem friedlichen Hüttchen sich nahn.

Dort fände der Leidende wieder
Die Ruhe, den Trost in der Noth;
Für arme und darbende Brüder
Da gäbe das Hüttchen wohl Brodt.

Vom Toben der Menschen geschieden,
Entfernet vom Strudel der Welt,
Da böte mein Hüttchen mir Frieden,
Und alles, was Guten gefällt.

Und wäre mein Hüttchen nur enge,
So wär' es den Freuden doch groß,
Sie würden in köstlicher Menge
Beneidenswerth schmücken mein Loos.

Drum möcht' ich auf rosigen Auen,
Dort drüben auf grünender Flur,
Ein friedliches Hüttchen mir bauen,
Und frei seyn im Schooß der Natur.

Pauline von Bredow.

Glaubensmuth.

Ballade.

„Laßt fröhlich die Wimpel zur Heimfahrt wehn!“ —
So schallte gebietend durch Thäler und Höhn
Der Heerruf im heiligen Lande. —
Da strömten lautjubelnd mit großem Geschrei
Die Schaaren der Kämpfer und Pilger herbei,
Versammlet an Syriens Strande.

Und eh' noch im Osten der Morgen ergraut,
Da regt sich's, da wird's auf den Schiffen schon laut,
Da werden die Anker gelichtet;

Und als auf die Wogen der Morgenstern blinkt,
Zur Abfahrt der heilige Ludewig winkt,
Nach Westen die Blicke gerichtet.

Mit schnellen Segeln der König voran,
Durch Syrten und Klippen und Inseln, die Bahn
Bezeichnet der folgenden Flotte;
Und dankend und froh sich der Rettung bewußt
Aus Todesgefahren, schlug freier die Brust
Empor zu dem schützenden Gotte.

Und als sie nun kamen an Cyprus Strand,
Das Fahrzeug des Königs den Ufersand
Im gewaltigen Stoße berührte,
Und unten am Kiele ein trügliches Brett
Der Strom der Wellen ins Wasserbett
Wildschäumend und brausend entführte.

„Weh, weh uns! wir sinken ins Fluthengrab!“ —
„So schallt es im Schiffsraum hinauf und hinab,

Mit trostlos jammernden Klagen;
„Schon stehen im Raume die Wasser; schon dringt
„Hinauf die Fluth, die uns alle verschlingt:
„Wir müssen vergehn und verzagen!“

„Und nehmen auch unsre Gefährten uns ein,
„Wir ziehn sie ins grause Verderben hinein,
„Und mögen doch nimmer uns retten;
„Und flehn wir um Hülfe im feindlichen Land,
„So bleiben wir stets von der Heimath verbannt,
„Verdammet zu schmählichen Ketten!“ —

„„O rettet Euch selber, Herr König!““ — so fleht
Der Schiffsherr: — „„bedenket, bald ist es zu spät;
„„Euch will ich dem Himmel befehlen!
„„Wir müssen verlassen die irdische Welt.
„„Doch hört noch der Sterbenden Flehn, und bestellt
„„Drei Messen zum Heile der Seelen!““ —

„Und magst du dein Hab' und dein Gut, mit dem
Schiff
„Von Wellen geschleudert aus Felsenriff,
„Dein Leben zu fristen, verlassen?"
So fragte der König, ihn prüfend. — Da spricht
Der Schiffsherr muthvoll: „„Ich werde ja nicht
„„Vor'm nahenden Tode erblassen!""

„„Der Schiffer, mit Stürmen und Wogen vertraut,
„„Auf Gott und sein Glück seine Hoffnung erbaut;
„„Wie sollt' ich mein Gut denn verachten?
„„Vielleicht daß die Hülfe von Oben erscheint!
„„Der Feige sein zweifelndes Zagen beweint,
„„Muß arm und elend verschmachten!""

Drauf Ludwig in hoher Begeisterung Gluth:
„Du wagest dein Leben um trügliches Gut,
„Und magst den Verlust nicht ertragen;
„Wie sollt' ich denn nicht mit heroischem Muth,

„Ein Hirte der Völker, mein Leben und Blut
„Für tausend Seelen gern wagen!“ —

„Frisch auf, ihr Freunde! die Segel gespannt!
„Uns leitet der Himmel; er läßt uns das Land
„Der theuren Väter erblicken!
„Wir bleiben vereinigt auf Leben und Tod;
„Uns lohnet nach freudig bestandener Noth
„Ein engelreines Entzücken!“ —

Und unaufhaltsam mit eilendem Flug
Der Fittig des Windes das Fahrzeug trug
Hinunter an Afrika's Küsten;
Und rastlos schöpften bei Tag und bei Nacht
Die Knechte, zu dämpfen des Wassers Macht,
Das Leben noch länger zu fristen.

Und höher und höher das Wasser drang;
Mit dumpfer Verzweiflung das Schiffsvolk rang,

Schon halb dem Tode zum Raube.
Doch Ludwig voll heiliger Ahndung spricht:
„Verzaget, o Freunde! verzaget nicht!
„Schon triumphiret der Glaube!“ —

Nacht war's, und finster: da dämmerts hervor
Aus neblichter Ferne gewobenem Flohr,
Gleich mildem Sternengeflimmer.
Da rief der König mit frohem Gefühl:
„Heil, Heil! uns winket am lockenden Ziel,
„Der Heimath friedlicher Schimmer!“

„Nur stärket die läßigen Hände und rafft
„Empor zur Arbeit die sinkende Kraft,
„Und haltet Glauben bis Morgen!
„Und haben wir muthig das Leben gewagt,
„Uns jugendlich heiter der Morgen tagt:
„Dann sind wir auf immer geborgen!„

Und als sich der Morgen zu röthen begann,
Das lecke Fahrzeug den Hafen gewann:

Da hört man's im Schiffe schon sausen;
Da mochte das Schiffsvolk im wüthenden Drang
Der Wellen, die gierig das Fahrzeug verschlang,
Nicht länger darinnen mehr hausen.

Da zog der Geängsteten Jammergeschrei
Zur Rettung beflügelte Barken herbei;
Es ordnet der König die Schaaren. —
Und als sie nun alle der schäumenden Fluth
Entrissen durch siegenden Glaubensmuth
Am Ufer versammlet schon waren:

Da stieg in die letzte der Barken hinein
Der König, umleuchtet vom Heiligenschein,
Den nimmer sein Glaube betrogen.
Da sah man geöffnet des Meeres Grab,
Und jäh, in den gähnenden Abgrund hinab
Zerkrachende Trümmer gezogen. —

Burdach.

Der Morgentraum.

Wie Rosen rings um Lauben glühn,
Um mich des Morgens Träume ziehn,
Und baun mit leichter Sylphenhand
Vor mir ein schönes Zauberland.

Da tönet in mein trunknes Ohr
Ein halb verklungner Himmelschor,
Von Stimmen, sonst mir lieb und traut,
Wie leiser Aeolsharfen = Laut.

Und vor mir heben feierlich
Geschiedner Theuren Bilder sich,
Umwebt von morgenrothem Glanz,
Ein holder Sinnviolenkranz.

Wie selige Verklärungsgluth
Auf den geliebten Zügen ruht!
Unnennbar hohes Himmelsglück
Strahlt freudig jeder Blick zurück.

Und um den seligen Verein
Wölbt sich ein stiller Friedenshain,
Wie Weste kühl, und Morgen frisch,
Wie rosenduftendes Gebüsch.

O! die ihr, milden Lüften gleich,
Geschieden in ein beßres Reich:
Ach! sendet ihr wohl noch den Blick
Zum dunklen Erdenball zurück?

Und wo verlaßner Lieben Fuß
Noch über Dornen wandern muß,
Weht einer Hauch noch, liebewarm
Zu Fluren, reich an Schmerz und Harm?

Ich rief's; da tönt's, wie Melodie
Von ferner Sphärenharmonie,
Indem ich sehnend aufwärts sah:
„Wir sind dir nah, wir sind dir nah!“

Und wie berührt von Morgenluft,
Zerfloß das Bild in zarten Duft;
Es blickt' ins traute Kämmerlein
Des Morgens erster Strahl herein.

Und neben mir — o Glück, o Lust!
Ruht an des Gatten treuer Brust
Die Holde, die zum Trost mir blieb,
Auch jenen Theuren innig lieb.

Und um uns, o wie stolz, wie reich!
Die Kindlein, Gottes Engeln gleich.
Ja, Theure! die mein Auge sah:
Auch jetzt noch sind mir Engel nah!

F. Walther.

An ein Schneeglöckchen.

Laß, Schneeglöckchen, du frost'ges, dich wärmen am Busen des Gärtners!
Hast du, sprossend, nicht auch eben den Gärtner erwärmt?

Fr. Raßmann.

Die Geburt der ersten Grazie.

Die Wonnespenderin Cythere
Entstieg bei Amathunt dem Meere,
Und neubeseelt ward die Natur;
Es wehten milder Frühlingslüfte,
Die Wiesen hauchten süß're Düfte,
Und lichter ward das Grün der Flur.

Verklärungsglanz umfloß den Aether,
Es färbte sich die Rose röther,
Und süßer sang die Nachtigall.

Beglänzt von hell'rem Sonnenscheine
Ertönt es lieblicher im Haine,
Melodischer am Wasserfall.

Es rann in wonnevollem Beben
Ein niegefühltes höh'res Leben,
Und Ahnung schwellte jede Brust;
Es zuckte heiß durch alle Herzen,
Es ward der Mensch der süßen Schmerzen
Geheimer Sehnsucht sich bewußt.

Siegprangend öffnete Aurore
Des schimmernden Olympos Thore,
Und Cypris schwebte sanft empor.
In ihrem Auge glänzten Thränen,
Umweht von Hoffnung, Wunsch und Sehnen,
Umgaukelt von der Scherze Chor.

Von allen Göttern dort empfangen,
Errötheten die blassen Wangen,

Als zu Kronions Thron sie kam.
Zur Herrscherin der Welt erkoren,
Der Grazien erste ward geboren,
Zeus nannte sie: die keusche Schaam.

Müchler.

Das Geheimniß.

„Treulich im Herzen bewahre das anvertraute Geheimniß!"
Also sprichst du zu mir, „denn mir vertraut' es der Freund." —
Hast du denn selber die Treue bewahrt? und soll ich's verschweigen,
Lege nur Riegel und Schloß erst vor den eigenen Mund!

P. N.

Das Lied vom Röslein.

An eines Gartens grüner Wand
Einstmals ein Rosenknöspchen stand,
Das würzte rings umher die Luft
Mit seines Balsams süßem Duft.

's blieb Alles bei dem Röschen stehn,
Und niemand mochte förder gehn;
's hatt' Alles seine Freude dran,
Und mocht' es Jeder gerne han.

Da kam des Weg's daher gewallt
Ein Männchen, alt und ungestalt't;
Der sah das schöne Röslein stehn,
Und meint', es sey für ihn so schön.

Und streckte schnell die Hand darnach:
Doch Röslein ihn mit Dornen stach;
Das Männlein zog mit finsterm Blick
Die blut'gen Finger schnell zurück.

Und alle Welt blieb lachend stehn,
Und rief: „Dir ist schon recht geschehn!
„Wie hast du alter Narr gedacht:
„Schön Röschen sey für dich gemacht?"

Da kam ein Jüngling stolz und hehr,
Mit muntrem Sang des Wegs daher.
Der rief: „Du schönes Röselein!
„Nicht stechen woll'st, mußt werden mein!"

Und schnellen Schritts heran er flog;
Das Röslein sanft zu ihm sich bog,
Erhörte seine fromme Bitt',
Zog ein die Dorn'n und stach ihn nit.

Und alle riefen, die es sahn,
„Das Röschen hat ganz recht gethan!
„Denn schön und jung sich in der Welt
„Zu jung und schönem nur gesellt!“

Lebrecht Nöller.

Apologie eines Autors.

O Leser! nicht den Poll veracht'!
Auf deine Ruh' ist er bedacht.
Wie oft muß er den Schlaf besiegen,
Um — gähnend dich hinein zu wiegen!

M. Bondi.

Beruhigung.

Laß rauschen hin, laß rauschen her
Den wilden Strom der Zeit!
Zwar wird das Herz mir oft so schwer,
Seh' ich die Menschen, liebeleer
Im steten Kampf entzweit.

Doch endlich — endlich stürmt es aus;
Sturm kann nicht immer seyn!
Durch Kirch' und Staaten weht Gesaus,
Licht ist mit Finsterniß im Strauß:
Wer wird der Sieger seyn?

Laß rauschen hin und her mit Macht
Der Zeiten wilde Fluth!
Der über Stern' und Erden wacht,
Der gute Geist der Liebe macht
Es seinen Menschen gut!

Moritz Ulrici.

Mittel wider den Neid.

Willst du vom Neide befreit, ein ruhiges Leben genießen:
Lerne des Wenigen dich immer genügsam erfreun.

Burdach.

Die Freude.

Wo nur ein Lebensfunke glühet,
　　Gebeut die Freud' als Königin;
Ihr wunderbarer Zauber ziehet
　　Die Herzen magisch zu sich hin;
Um ihre Gunst sich zu erringen,
　　Spart man nicht Flehn, nicht Schmeichelwort:
Doch wie die Liebe, hat sie Schwingen,
　　Und flattert unaufhaltsam fort.

Die Menge sucht den Sitz vergebens,
　　Wo sie mit Himmelsklarheit thront,
Und mit der Würze dieses Lebens
　　Das Herz des Auserwählten lohnt.

Nicht durch Phantome mehr betrogen,
Wird schnell vor dem erhellten Blick
Der Täuschung Schleier weggezogen,
Die Göttin weicht erzürnt zurück.

Von ihrem Tempel, dem die Sünde,
Dem selbst der Irrthum nie sich naht,
Entlocken tausend Irrgewinde,
Zur Wildniß wird der Blumenpfad.
Du träumst, die Freude liebzukosen,
Die längst aus deinem Arm entwich;
Du pflückest nur der Wollust Rosen,
Und — weh dir, sie verwunden dich!

Du suchst sie in der Hoheit Schimmer,
Berauscht vom Taumel kurzer Lust,
Doch die Bescheid'ne fliehet immer
Die stolze sterngeschmückte Brust.
Du spähst nach ihr in tiefen Schachten,
Doch nie erlischt dein Durst nach Gold,

Genügsam muß sie dich verachten,
Dem Kargen wird sie niemals hold.

Doch willst du fest dich an sie ketten,
So waffne dich mit edler Kraft,
Dich aus dem Weltgewühl zu retten
Besiegend jede Leidenschaft.
In stillen unbekannten Gründen,
Im Schooß der friedlichen Natur,
Kannst du die heitre Göttin finden;
In reinen Herzen wohnt sie nur.

Müchler.

Frauenlob.

Tön' in trauter Freunde Kreise
Höher unser Rundgesang
Zu der Frauenlob und Preise,
Bei der Becher Feierklang!
Unter allen Gottesgaben
Sollen sie den Vorrang haben:
Denn die reinste Harmonie
Unsres Daseyns schaffen sie.

Freundlich mildern sie die Mängel
Auf des Erdenlebens Bahn,
Lieb' und Freundschaft sind die Engel
Die in ihrer Mitte nah'n.

Immer sorgsam, immer rege,
Sind sie unsrer Kindheit Pflege,
Und die Mutterliebe weiht
Uns zuerst der Menschlichkeit.

Unsre rauhen Sitten glätten
Sie, der Schöpfung Schmuck und Zier,
Zähmen durch der Anmuth Ketten
Ungezügelte Begier;
Unser Herz, im Sturm erhoben,
Unsrer Leidenschaften Toben,
Das zerstörend fort uns reißt,
Mildern sie durch sanften Geist.

In des Lebens wilden Fluthen,
Hält uns oben nur ihr Herz;
Und wenn unsre Herzen bluten,
Sänftigt ihre Hand den Schmerz.
Sie verbinden und erquicken,
Und die Thrän' in ihren Blicken

Ist ein Balsam, dessen Kraft
Wunderbar Genesung schafft.

Was wir Gutes an uns haben,
Werk ist's ihrer Sympathie,
Und des Himmels beste Gaben
Werden Segen nur durch sie.
Selbst im Tode, selbst am Grabe
Sind sie Trost uns, Stärk' und Labe;
Und ihr Blick, der auf uns fällt,
Ist ein Strahl der bessern Welt.

Schink.

An Minna,

als sie verreiset war.

Gedenke mein, wenn Dich Selene
Allein in Waldes Dämm'rung führt;
Wenn Du der Nachtigall entzückte Töne
Mit Lust vernimmst, und tief gerührt
Durch süße Klagen ihrer Lieder
Dein Auge sich mit Thränen füllt;
Gedenke des Entfernten wieder,
Den Dir ein dichter Wolkenflohr verhüllt,
Dem aus dem Herzen, wo ihm Sehnsucht schwillt,
Die Worte diesen einen Ton nur leihn:
Gedenke mein! Gedenke mein!

C. K.

An die Entfernte.

Abendwinde hauchen
Duft ins Thal hinein,
Und die Bäume tauchen
Sich in rothen Schein.

Hohe Felsenmassen
Tüncht ein Silberlicht,
Das der Mond an grassen
Schattentiefen bricht.

Licht und Dunkel gatten
Zu Gestalten sich,
Und die Wolkenschatten
Ueberwandeln mich.

Geist der Liebe fächelt
Durch bethaute Flur;
Doch mein Auge lächelt
Süße Wehmuth nur.

Deinem Schritt', Erkohrne!
Folgte meine Ruh;
Du für mich Gebohrne!
Wo — wo wandelst du?

Bald in öder Wildniß,
Bald in Blumenau'n,
Läßt dein liebes Bildniß
Phantasie mich schaun.

Von der Felsenhöhe
Lächelst du mir nun;
Jetzt im Haine sehe
Ich dich näher ruhn.

Nun, du liebe Ferne!
Siehest du auch mich,
Wie beim Strahl der Sterne
Ich voll Sehnsucht dich?

Morpheus mit dem Schleier
Schwebe nun zu dir,
Morpheus, der Verleiher
Süßen Traums von mir!

Moritz Ulrici.

Wärme und Liebe.

Wie der äußern Empfindung die Wärme: so ist ja die Liebe
Ewig dem innern Gefühl — höheres Lebensprinzip.

Burdach.

Frühlingslust.

Träum' ich, oder wach' ich wieder
Auf aus dunkler Nebelnacht? —
Lebensodem fließt hernieder,
Und der junge Lenz erwacht!
Ja, ich fühle neues Leben
Mir durch alle Pulse glühn,
Und um meine Seele beben
Unbekannte Harmonien! —

Wallt hernieder, Abenddüfte!
Kühlt die heiße Wange mir!
Wehet sanfter, Morgenlüfte,
Durch des Lenzes Lustrevier,

Daß die Schöpfungen sich regen
Aus des langen Schlummers Arm,
Lebenskeime sich bewegen,
Freudeathmend, liebewarm.

Tritt hervor im Brautgewande,
Mutter Erde, jung und schön;
Laß an deiner Quellen Rande
Deine Blumen auferstehn.
Laß die Blüthenbäume glühen,
Jugendlich im Morgenstrahl,
Düfte athmen, Perlen sprühen
Aus dem thaubenetzten Thal.

Und von deiner Jugendschöne
Hallt Aëdons Festgesang,
Lerchenlaut' und Flötentöne,
Und des Haines Wiederklang.
Und in reinster Silberhelle
Rinnt, Natur! aus deinem Schooß,

Still und hehr der Freuden Quelle,

Ewig neu und wandellos.

Burdach.

Ehrenfest.

Bist du des Rechts dir bewußt, — verachte der argen Verleumdung

Feindliches Lügengeschwätz! hebe die ruhige Stirn

Frei zu den Höhen des Himmels empor: was kümmert den Felsen

In der umwogenden Fluth giftiger Schlangen Gezisch? —

P. N.

Die Hoffnung.

Hoffnung, dich seh ich vom Strahl ätherischen Lichtes umflossen,
Kühn dich, o Göttin! zu schaun, winkt mir dein freundlicher Blick.
Doch welch fröhlicher Schwarm spielt flatternd und hüpfend im Schooß dir?
Träume nur, Wünsche nur sinds, luftig gestaltet und schön.
Sieh, auf schwingt sich der Schwarm, will keck sich des Ankers bemeistern,
Aber umsonst! denn zu schwer bleibt er den gaukelnden stets.

K. F. Trahndorf.

Lied der Sehnsucht.

Kühlest du mit zarten Schwingen
Der Geliebten Rosenwangen,
Holder Zephir, o, so sage:
Daß du einen Seufzer bringest,
Doch verrathe nicht der Süßen,
Wer ihr diesen Seufzer schickt.

Und du, kleine Silberquelle!
Neigt sie sich zu deinem Ufer,
Blumen pflückend, o, so sage:
Daß du eine Thrän' ihr bringest;
Doch verrathe nicht geschwätzig,
Welchem Auge sie entrann!

Müchler.

Ueber den Tod,

an Minna.

Laß dein Zagen, laß dein Bangen,
Holde, die mein Herz erkohr!
Von des Todes blassen Wangen
Zieh mit hoffenden Verlangen
Der Verwesung Nebelflohr.
Von der Unschuld Grabeshügel
Hebe sich der helle Blick,
Zu der Ewigkeiten Glück,
Zu der Lebenssonne Spiegel.

Wie der West die Blüthen küsset,
Freundlich wie der Sonnenstrahl,
Dem des Lenzes Blume sprießet,

Sanfter als der Bach entfließet,
Führt der Tod in Edens Thal.
Mit des Jünglings Huld und Milde
Beut er Trauernden die Hand,
Knüpfet neu der Frohen Band
In des Wiederseh'ns Gefilde.

Schön ist Liebender Entzücken
Wenn sich Wang' an Wange schmiegt,
Busen sich an Busen drücken,
Augen sich mit Flammen schmücken,
Sich der Kuß auf Küssen wiegt.
Worte zittern, halbgetönet,
Glühend durch das weiche Herz,
Und der Liebe süßer Schmerz
In der Liebe Glück verstöhnet.

Aber wenn im Morgenrothe,
Das die Schöpfung neu belebt,
Nun der Auferstehung Bote,

Brüderlich umarmt vom Tode,
Uns empor zu Engeln hebt,
Wenn aus ungemeßnen Weiten
Liebe sich entgegen fliegt,
Trunken sich im Arme liegt,
Nun vereint für Ewigkeiten;

Wenn die Seelen sich nun finden,
Und den Geist der Liebenden
Himmelsketten fester binden;
Engelarme sich umwinden
Zu der Gottheit Wohnungen,
Aether sich in Aether gattet,
Geist in Geist zusammenstürmt,
Wonne sich auf Wonne thürmt,
Gottes Fittig sie umschattet.

Winket so bei Sternenglanze
Dir der Tod nicht hold und licht?
Denn die Braut im Rosenkranze

Führt er zu des Aethers Tanze,
Der sich durch die Welten flicht.
Licht, wie auf des Sees Welle
Lunens nächtlich Bildniß schwebt,
Hold, wie sich der Krokus webt
Um Blandusens Silberquelle.

Und mein Arm soll dich umfassen
Bis der Engel dich umschlingt,
Bis die Rosen sanft erblassen,
Und dein Geist sich, freigelassen,
Zu dem Thron der Gottheit schwingt.
Und ich will dich innig halten;
Bis mein Herz auch endlich ruht,
Soll von meiner Liebe Gluth
Nie dein schöner Mund erkalten.

Th. Hell.

An Aglajas Geburtstage.

Alle bringen reiche Spenden,
Die Geliebte zu erfreun. —
Soll ich denn mit leeren Händen
Bei dem Fest erschienen seyn?
Zwar, — nichts Großes könnt' ich bringen,
Kein Geschmeide und kein Gold;
Doch — ein Liedchen Ihr zu singen,
Dürfte mir vielleicht gelingen,
Denn die Musen sind mir hold.
Ach, umsonst! — Es mahnt zu schweigen
Strenge Pflicht mich, spat und früh;
Heimlich nur zum Himmel steigen
Darf mein still Gebet für Sie.

Mit des Herzens heiß'stem Schlage
Fleh' ich, Ewiger! zu Dir:
Ruhn für mich in Deiner Waage
Schöne, sonnenhelle Tage:
Gieb, o gieb sie huldvoll Ihr!
All' ihr Leiden sende mir,
Daß ich es statt Ihrer trage!! —

Friedrich B. b.. k.

Morgenstunde.

„Morgenstunde hat Gold im Munde."
Rief gähnend Rulf und dehnte sich.
„Ach wär' doch ich die Morgenstunde,
Das wäre gar zu wonniglich,
Ich habe immer Schlaf im Munde."

August Herman.

Dichterglück.

Viel Dichter giebt es, groß und klein;
Der glücklichste bin ich von allen!
Denn mir gelang's, Sie zu erfreun,
Mein kleines Lied hat Ihr gefallen;
Und lieblich tönend, wie im Hain
Der Nachtigall Gesänge schallen,
Hört' ich mein Lied im Abendschein
Von ihren Lippen wiederhallen. —
Viel Dichter giebt es, groß und klein:
Der glücklichste bin ich von allen!

Friedrich B. b.. k.

An Theodora.

Ein Traum, Geliebte! — Unter den Fittigen
Des sanften Schlummers ruht' ich, wie in dem Nest
Das Vöglein sicher unterm warmen
Flügel der brütenden Mutter ruhet.

Und sieh! ich irrte einsam, von dunkler Nacht
Umgraut, im dichten pfadlosen Wald umher,
Und engverschlungne Ranken hielten
Oefter den strauchelnden Tritt gefangen.

Des Waldstroms Brausen mischte sich fürchterlich
In das Geheul des Sturmes, der zürnend in
Der Bäume Wipfeln rast', und in des
Fernhin verhallenden Donners Stimme.

Und bang und trostlos hob sich mein Aug' empor,
Ob keines Sternes freundliches Licht die Nacht
Durchbräch', und aus der öden Wüste
Rettende Pfade dem Wand'rer zeigte.

Da dämmerte von Osten ein milder Strahl
Gleich Lunens Lichte, das durch die Dämmerung
Von Rosenlauben bricht, und magisch
Hellte vor mir sich die dunkle Ferne.

Und sieh, umstrahlt vom rosigen Lichte, stieg
Ein paradiesisch Thal aus der Nacht hervor,
Wie Ariostos Zauberspiegel
Reizend die Gärten Armidens schildert.

Und in dem Thale wandelt' ein Mädchen hin,
Der Charitinnen Schwester erschien sie mir,
Und des Gewandes Saum zu küssen
Drängten sich feiernd die Frühlingsblumen.

Das Herz geschwellt von liebender Ahnung, hing
Mein Blick voll Sehnsucht an dem edenischen
Gefild', und an dem süßen Bilde,
Strahlend im Glanze verklärter Wesen.

Da drängten schroffe Klippen sich meinem Fuß
Entgegen; Ströme rauschten zur Seite mir,
Und dicht verwachsne Dornenhecken,
Engten den Pfad zwischen grausen Schlünden.

Doch muthig drang ich vor; mit verjüngter Kraft
Belebte jeder Blick in die Ferne mich,
Und nicht zu rasten, heilig schwur ichs,
Als in des lieblichen Mädchens Armen.

Und immer näher drang ich zum reizenden
Gefild, und schon umwehten ambrosische
Gedüfte mich, und sanfter Lüfte
Fittige spielten um meine Locken.

Da schwieg der Ströme Brausen, des Sturms Geheul
Des Donners Rollen; gleich dem melodischem
Getön der Aeolsharfen, füllte
Sphärengesang die bewegten Lüfte.

Und, — o der Wonne! zu der Ersehnten flog
Ich durch des Thales duftende Blumen hin,
Und sanft erröthend sank die Holde
Mir in die Arme, und — ich erwachte.

Da blühten Rosenwolken im Osten auf,
Und Dein gedacht' ich, süße Geliebte; Dein!
Du war'st es, deren Bild des Traumgotts
Magischer Stab mir entgegenführte.

L. Röller.

Die Führerin des Lebens.

Romanze.

Am Arme der Freude begrüßt' ich das Seyn;
Sie führte mich lächelnd ins Leben hinein,
Und weihte, voll seliger stiller Gefühle,
Mich ein in der Kinderzeit liebliche Spiele.

Da glänzte der Morgen im friedlichen Schein,
Da trübte kein Wölkchen den Aether, so rein;
Ich hüpfte mit fröhlichem Schritte bald weiter
Durch athmende Blumen und duftige Kräuter.

Bald nahte die Jugend im Rosengewand.
Doch ach! da erblickt' ich im dämmernden Land;

Der Zukunft, bald Klippen, bald felsigte Höhn,
Die hatte mein Auge sonst nimmer gesehn.

„Die mußt du durchwandern!“ — so rief es im Nu
Mit Geistergeflüster mir schauerlich zu.
Bald senkte die Nacht sich mit schwarzem Gefieder
Auf Thäler und Hügel und Wälder hernieder.

Da wandelt' ich traurig; die Thäler entlang
Ertönte mein einsamer Klagegesang:
„Wo bist du, o Freundin! wo find' ich dich wieder?
„Wo leuchtet dein freundliches Auge mir wieder?

Und sieh, aus der Büsche umnachtetem Flohr,
Trat plötzlich ein liebliches Mädchen hervor;
Ihr Angesicht, heiter wie Morgenrothschimmer,
Erglänzte wie Mondlicht und Sternengeflimmer.

Sie nahte mir traulich, ihr freundlicher Blick
Zerstreute die Nebel: „dir folget das Glück!

„Ich heiße die Hoffnung; mit lieblichem Schimmer
„Umleuchtet mein Auge die Sterblichen immer.“

„Zwar hemmen dir Felsen und Klippen die Bahn:
„Doch folge mir muthig, bald sind wir hinan,
„Dann winkt dir die Ruh in dem schweigenden Thale,
„Umglänzt von des Abendroths friedlichem Strahle.“

So sprach sie, und schwebte mir leitend voran,
Und streute mit Rosen die dornigte Bahn,
Die nimmer verduften, selbst dann nicht verblühn,
Wenn silberne Locken die Scheitel umziehn.

Lina.

Duldende Liebe.

Lied.

Füll' immer nur bis oben an
Des Leidens Kelch, o Liebe!
Hängt nur ein Freudentropfen dran,
Mir dünkt der Trank nicht trübe.
Zum Nektar macht der Tropf' ihn mir,
Stärkt mich, daß ich ihn trinke,
Und lächelnd als ein Opfer dir,
An Lethe's Ufer sinke.

Gern duld' ich, Liebe, trocknest du
Nur Eine meiner Zähren,
Winkst du nur Einen Strahl mir zu
Aus deinen lichten Sphären.

Ist Hoffnung nur der Wanderstab,
An dem du mich geleitest,
Blüht nur Ein Veilchen um das Grab,
Das du mir einst bereitest:

Gern reich ich dann die matte Hand,
Dem bleichen Tod' entgegen;
Er führt mich in der Ruhe Land,
Sein kalter Kuß ist Seegen.
Er stürzt des Leidens Becher um,
Lohnt Duldung mir und Glauben,
Und pflückt mir in Elysium
Der Freude Nektartrauben.

Schink.

Abendphantasie.

Das Dörfchen liegt im Schlummer,
Der Thau fällt feucht ins Gras,
Vom bittern Lebenskummer
Fühl' ich mein Auge naß.

In meiner Jugendblüthe
Durchwühlt der Gram mein Herz,
Da, wo einst Freude glühte,
Tobt jetzt nur wilder Schmerz.

Denn ach! ich steh' verlassen
Im dunklen Erdenthal,
Kein Freund will mich umfassen
Zu lindern meine Qual.

Dem Tode selbst vergebens
Ruft mein beklommnes Herz,
Durch Endung meines Lebens
Zu tilgen meinen Schmerz.

Umsonst, — er eilt vorüber,
Höhnt meinen Thränenblick,
Die Zukunft scheint noch trüber;
Von ihr hoff' ich kein Glück.

Doch in den lichten Räumen,
Wo jede Klage schweigt,
Da flieht gleich Morgenträumen
Auch das, was hier mich beugt.

Caroline Schlegel,
geb. Förster.

An den Mond.

Endlich scheinst du wieder,
Lang entbehrter Mond!
Auf das Thal hernieder,
Wo mein Mädchen wohnt.

Herzlich sey willkommen,
Leuchte mir voran,
Daß ich zu der Frommen
Sicher pilgern kann.

In der Linden Schatten
Wo ihr Hüttchen steht;
Täubchen sanft sich gatten,
Leise Kühlung weht;

Philomele flötet
Süßen Liebeslaut,
Liebchens Wange röthet
Mit der Scham der Braut.

Auf wallt sie und nieder,
Sucht den Leiermann,
Der durch seine Lieder
Einst ihr Herz gewann.

Blicke sanft hernieder,
Mond, ich bitte dich.
Lehre neue Lieder
Für die Holde mich.

Daß ihr fernes Tönen
Schon gewinn' ihr Ohr,
Dank und Preis mich krönen,
Tret' ich selbst hervor.

Senkt dann auf mich nieder
    Nantchens Auge sich;
Seh' ich offen wieder,
    Gottes Himmel, dich.

Magst, o Mond, dann immer
    Du verhüllen dich,
Dieser Sterne Schimmer,
    Schafft rings Tag um mich.

Schink.

Lebensfreuden.

Im stillen Dorf auf grüner Au,
Da wall' ich gern im Abendthau,
Wo friedlicher als Opernglanz
Mir strahlt der Sterne Reihentanz.

Da weil' ich oft im Morgenduft,
Und athme reine Himmelsluft,
Wo Freudenhauch herniederfließt,
Und sich in alle Wesen gießt.

Und ruhig kehrt mein trüber Blick
Vom dumpfen Weltgewühl zurück,
Zum stillen Dorf, zur Blumenflur,
Zu jenen Kindern der Natur.

Hier geht mit reinem Menschensinn
Der frohe Mensch durchs Leben hin;
Und Heiterkeit und Himmelsruh
Strömt sanft auch meinem Herzen zu.

Moritz Ulrici.

Das Thal Schwarzburg.

Seyd mir gegrüßt, ihr blumenreichen Matten,
Ihr Berge und ihr waldumkränzten Höh'n!
Seyd mir gegrüßt, ihr traulich kühlen Schatten,
Wo säuselnd laue Frühlingslüfte weh'n.
Ihr Haine und ihr düstern Buchengänge,
Wo sich die Brust nach höherm Glück nicht sehnt,
Wo in der Hirtin schmelzende Gesänge
Des Hirten Flöte lieblicher ertönt!

Du friedlich Thal, wo ich in süßen Freuden,
Der Jugend Rosenzeit so schön verlebt,
Wie schwelgt mein klopfend Herz in Seligkeiten,
Wenn froh mein Blick durch deine Räume schwebt.
Wo Ruh' und Eintracht mit verschlungnen Händen
In moos'ger Hütten stiller Mitte weilt,
Wo reine Lebensfreuden nimmer enden,
Wo lieblicher die Zeit von dannen eilt!

Beglücktes Volk! wie bist du doch dem Himmel
So nah in deiner Abgeschiedenheit!
Dir raubet nie das wogende Getümmel
Der Stadt die goldene Zufriedenheit;
Dich führt die Freundschaft durch das stille Leben,
Du folgst der sanften Liebe Rosenspur;
Du siehst die Tage wonnereich entschweben
Im Schooße der erhabenen Natur!

Ach! könnt' ich, trautes Thal, in deinen Gründen
Mein Leben enden, wo ich es erblickt!

In deiner Mitte alles wieder finden,
Was schon im Flügelkleide mich entzückt!
Wie wollt ich mich an deinen Busen schmiegen —
Natur! wie mich des schönen Lebens freun!
Wie wollt' ich mich in deinen Armen wiegen,
Du langersehnte Ruh', — und glücklich seyn!

F. F. Sigismund.

Scolie.

Hat die Welt dich verkannt und die Freundschaft selbst dich verrathen,
Schwankt das betrogene Herz kämpfend im Wechselgefühl:
Dann in's inn're Gemüth versenke die trauernden Blicke,
Dort in der eigenen Brust blühet dir reicher Ersatz! —

Franz Seewald.

Die erste Abendfeier
im Berghause.

Golden sinkt die Sonne nieder
Hinter'm grünen Erlenhain,
Morgen leuchtet sie uns wieder
Bei des Frühroths Purpurschein;
Und wir segnen ihre Milde,
Die so lieblich uns umstrahlt,
Die sich in dem Saatgefilde
Auf des Thaues Tropfen malt.

Ueber unsrer Berge Rücken
Wallt der kühle Abend hin;

Wonne glänzt aus seinen Blicken:
Feiert! Freunde! feiert ihn!
Ruhe wohnet auf den Hügeln,
Auf der stolzen Eichenhöh',
Und die Abendsternlein spiegeln
Sich im großen blauen See.

Still und sanft und ohne Schleier
Nahet sich der junge Mond,
Freut sich unsrer Abendfeier,
Die uns heut mit Wonne lohnt,
Die im prächtigen Getümmel
Innig nie das Herz entzückt,
Wo vom schwarz umwölkten Himmel
Nur der Kummer niederblickt.

Seht! mit schöner blauer Helle
Ist der Himmel angethan;
Glücklich, wer sich an der Quelle
Seines Lebens freuen kann!

In der grauen Ferne flimmert
Ihm der goldne Abendstern,
Und geht mit ihm unbekümmert
Seine Pfade froh und gern.

Wie Konzert tönt in der Weite
Ihm der Abendglocke Klang,
Und er singt ins Festgeläute
Seinen frommen Betgesang,
Lobet seinen Gott hienieden,
Der ihm tausend Freuden gab,
Der ihn einst im stillen Frieden
Leitet an sein Schlummergrab.

Wir verlebten manche Stunde
Hier auf diesen sel'gen Höhn;
Lebten treu dem Freundschaftsbunde,
Treu soll er uns sterben sehn.
Gleichgestimmte Herzen bindet
Gott nur — und die Ewigkeit:

Wahre edle Güte findet
Immer Herzensfröhlichkeit.

Laßt nach Glück und Ruh' uns spähen
Als das leise Lüftchen weht,
Nimmer schnell vorübergehen
Wo am Weg' ein Blümchen steht!
Seht! es blühet, abzupflücken
Wonnig das Vergißmeinnicht;
Seht, es blüht, uns zu entzücken,
Wenn's den Kranz der Freundschaft flicht.

Freunde! pflückt die zarte Blume
Lieblicher Erinnerung,
Weiht in diesem Heiligthume
Ihr des Herzens Huldigung.
Laßt uns treu der Freundschaft leben
Täglich unsern Bund erneun,
Unterm trauten Händegeben,
Stets als Freunde glücklich seyn.

Glücklich hier in diesem Häuschen,
Das so traulich uns umschließt,
Wo beim heitern Abendschmäuschen
Uns ein Götterhauch umfließt.
O, die Ahnung künft'ger Freuden
Singt in unsern Festgesang,
Und kein Mißton tiefer Leiden
Seufzt in ihrem Wonneklang.

Einsam zu ihm hingeborgen,
Geht die Sonn' uns schöner auf,
Strahlt uns heller an dem Morgen,
Und ist kühl im Mittagslauf.
Bleicht der rauhe Herbst die Blätter,
O, dann wärmt uns der Kamin,
Und wir bieten Sturm und Wetter
Unsern festen Biedersinn.

Von dem Stadtgewühl geschieden,
Sichern wir uns, Berg, zu dir;

Wie dem langgewallten Müden
Labet süße Rast uns hier;
Und die heil'ge Eintracht flüstert
Inniges Gefühl ins Herz;
Von dem Unmuth nie umdüstert
Blicken wir dann himmelwärts.

O! der nie gefühlten Freude,
Die des Häuschens Ruh gewährt!
Wo sich uns im Abendkleide
Festlich die Natur verklärt. —
Freunde, nützt des Abends Wonne,
Morgen lacht sie uns nicht mehr,
Trüber wird die Abendsonne,
Der Gesang wohl trauriger.

Freunde! täglich weiser werden,
Giebt uns hohe Thatenkraft,
Und bei mancherlei Beschwerden
Muth auf unsrer Pilgerschaft.

Einst versiegen alle Thränen
An dem schön errungnen Ziel,
Wandeln sich in Wonnescenen,
Und in Seligkeitsgefühl.

Nun so laßt uns ruhig wandeln,
Eh der Nebelschleier sinkt,
Menschenduldend, edel handeln,
Bis der Engel freundlich winkt.
Laßt dereinst uns wiederfinden,
Unsern Freundschaftsbund erneun,
Laßt uns Himmelsglück empfinden,
Und uns unaussprechlich freun!

Karl August Schmidt.

Sehnsucht.

Wenn der Blütenhauch der Lüfte
Sich am Abend regt,
Fühl' ich durch die süßen Düfte
Ach! so sanft das Herz bewegt.

Goldner Vorzeit Bilder tagen
Aus dem Nebelflohr,
Längst verklungne Töne schlagen
Süßentzückend an mein Ohr.

Und in süßen Wehmuthsthränen
Löset sich der Schmerz;
Und ein nie empfundnes Sehnen
Schwellet das bewegte Herz.

Also fühlen Alpensöhne,
Ihrem Heerd' entrückt,
Durch des Sennenreigens Töne
Sich zur Heimathflur entzückt.

L. Nöller.

Todtenopfer

für entschlafne Freunde.

Die Blume sprießt in mild erwärmter Zone,
Verschwenderisch begabt mit Farb' und Duft;
Das Mondlicht wechselt über ihrer Krone,
Und still verkümmernd sinkt sie in die Gruft!
Doch ohne Seufzer, ohne Gram und Klage
Erduldet sie ihr nächtliches Geschick;
Freiwillig giebt sie mit dem goldnen Tage
Ihr Blüthenleben der Natur zurück.

Der Mensch nur steht, erfüllt mit Nachtgedanken,
Von grauenvollem Labyrinth umstrickt,
Wenn er der Bilder ungewisses Schwanken,
Der Gegenstände Flüchtigkeit erblickt!
Den Reiz der Blume sieht er fliehn und schwinden;
Und mit dem Schmerz, der ihm im Innern brennt,
Eilt er, durch Wort und Zeichen zu verkünden,
Daß er in ihr sein eignes Loos erkennt.

Vernichtung überall, wohin er schauet!
Ob er, zu trotzen dem verhängten Loos,
Sich Hoffnungstempel in die Wolken bauet,
Ob er Kleinode hegt im Erdenschooß!
Vernichtung überall! Im Veilchenkleide,
Wie in der Rieseneiche Gipfelglanz;
Im Kuß der Liebe, wie im Kelch der Freude,
Im Siegeslorbeer, wie im Erntekranz!

Sie läßt durch keinen Talisman sich bannen,
Kein Zauberspruch hemmt sie in ihrem Lauf;

Den schönsten Gütern, die wir liebgewannen,
Drückt ungerührt sie ihren Stempel auf.
Lichtloses Grauen wohnt in ihrem Schooße,
Verwelkt ist ihre Wang' und kalt und bleich;
Doch alles Hohe, Würdige und Große,
Zieht sie hinunter in ihr dunkles Reich!

Des Todes düstern Engel zum Geleite,
Tritt, finstern Blicks, die Allvertilgerin
Zum Menschen, ihrer preisgegebnen Beute,
Mit mahnenden Erinn'rungszeichen hin;
Reißt ein verwandtes Herz von seinem Herzen,
Und weidet sich am Gram, der ihn durchbebt,
Wenn hoffnungslos er zu den Silberkerzen
Des stummen Himmels seinen Blick erhebt.

Wo Trost und Licht? — Der Aufblick zu den Sternen,
Die forschend er befragt um sein Geschick,
Kann zwar den Groll aus seiner Brust entfernen,
Doch nicht den Gram um ein verblühtes Glück!

Was sein Gemüth mit Schmerz und Angst bekümmert,
Das schaut er nah und klar und deutlich an;
Indeß der Trost in weiter Ferne schimmert,
An den sein Glaub' allein sich halten kann!

Der Schmetterling beschließt sein Stundenleben,
Die Pflanze welket, ihrer unbewußt,
Das Thier der Wüste schauet ohne Beben
Den Todespfeil in des Gefährten Brust.
Still fügen sich den irdischen Gesetzen
Die minder edlen Wesen der Natur;
Befriedigt durch ein flüchtiges Ergötzen,
Formt sich ihr Wunsch nach ihrer Dauer nur.

Der Mensch allein, der seines Vorzugs inne,
Sich den erwählten Sohn des Schicksals nennt,
Begehrt und wägt mit lichtbegabtem Sinne,
Was ihm das Schicksal raubet und vergönnt.
Für ihn allein giebt es verwelkte Blüthen,
Für ihn allein Vergänglichkeit und Tod;

Und wenn die Stürme der Verheerung wüthen,
Fühlt er allein von ihnen sich bedroht!

Er, dessen kühner Geist sich zum Gedanken
Endloser Dauer zu erhöhn vermag,
Muß, eingezwängt in dumpfe Kerkerschranken,
Sein Ziel berechnen nach der Glocke Schlag!
Der auf Jahrtausende der Sternen Heere
Vielfachen Wandel zu bestimmen weiß,
Verfehlt, zur Nacht gedränget von der Schwere
Des Augenblicks, sein eignes Pilgergleis'!

Er hegt ein Herz, empfänglich für Gefühle,
An deren Ewigkeit er ewig glaubt;
Und wird dem Mißgeschick zum flücht'gen Spiele,
Das diesem Herzen eine Faser raubt.
Sein Auge werfend nach der Lebensweite,
Wird er durch Wunsch und Willen riesengroß,
Und — in ein Nachtgewölb von Spannenbreite
Sieht man ihn sinken, wunschlos, willenlos!

So reiht und knüpft, indeß für seine Knechte
Er der Natur geheimste Kräfte hält,
Sein eignes Loos mit trüglichem Geflechte
Sich an das Schicksal der Erscheinungswelt.
Er wandl' auf Grüften oder Purpurmatten,
Auf Frühlingsblüthen oder Winterlaub:
An seiner Seite steht der Fürst der Schatten,
Und ruft ihm zu: „auch du wirst einst mein Raub!"

Wer unter uns ist frei vom Schmerz geblieben,
Vom namenlosen Schmerz, der das Gemüth
In der Erinn'rung an entrückte Lieben,
Gleich einem finstern Nachtgewölk umzieht?
Wer zollte nicht schon eine Opfergabe
Mit jammerndem Gefühl dem Aschenkrug?
Wem schlummert nicht ein theures Herz im Grabe,
Das liebevoll ihm einst entgegenschlug?

Vereinigt sind wir hier zu ernster Feier,
Und tiefe Stille herrscht im Freundesbund!

Was wir vermissen, thut der Trauerschleier,
Ach! traurig thut der Sarkophag es kund!
Gesunken sind aus unserm lichten Kreise,
Gesunken sind sie in die Nacht dahin,
Die unter uns gewirkt mit heiterm Fleiße,
Die unter uns gelebt mit treuem Sinn.

In Lebenslust sahn wir sie hier erscheinen,
Mit reger Lieb' und freudigem Gefühl,
Um in der Kräfte fröhlichem Vereinen
Mit uns zu ringen nach dem gleichen Ziel.
Ihr Platz ist leer! Entrückt aus diesen Hallen,
Hat undurchdringlich Dunkel sie verhüllt;
Und uns blieb nichts zurück von ihnen allen:
Als die Erinn'rung an ihr theures Bild!

Wohl muß, wenn unser Blick in irrem Schweifen
Auf welkes Laub und liebe Gräber fällt,
Wohl muß uns der Gedanke tief ergreifen:
Daß nichts besteht in dieser Wechselwelt!

Wohl fühlet sich der Geist, unaufgefodert
　Zum Ernst gestimmt, den die Betrachtung weckt,
Wie schnell der Reichthum einer Brust vermodert,
　Wenn sie des Kirchhofs Fliederbusch bedeckt!

Die, längst geschieden aus dem Licht der Sonne,
　In mütterlicher Erde friedlich ruhn,
Sie wechselten, wie wir, in Schmerz und Wonne,
　Und irrten oft, wie wir, in Wunsch und Thun!
Sie fühlten fruchtlos, so wie wir, hienieden
　Von manchem Lieblingswunsche sich verzehrt;
Und fanden endlich in der Gruft den Frieden,
　Den das bewegte Leben nicht gewährt!

Die wir noch athmen, irren, wünschen, wählen, —
　Wer weiß, wie bald, von Dunkelheit umringt,
Auch wir im Zirkelkreis der Kette fehlen,
　Die hier in Lieb' und Einigkeit sich schlingt!
Wer weiß, wie bald auch unser Herzschlag feiert,
　Wie bald auch uns der dunkle Schnitter mäht!

Wie bald auch unser Name still umschleiert,
Auf winkender Gedächtnißtafel steht! —

Vorangegangne! Als zum letzten Schlummer
Euch mit erstarrter Brust das Auge brach,
Da folgte, bang durchbebt von Schmerz und Kummer,
Euch unser Blick ins Grabgewölbe nach!
Und auch noch jetzt in dieser Feierstunde
Fühlt unser Herz von Sehnsucht sich bewegt;
Denn fehlen werdet ihr dem Freundesbunde,
So lang' er Liebe heischt und Liebe hegt!

Doch über Todesgraun und Grabesschranken,
Erhebt, nach Rettung spähend, sich der Geist,
Der der Vernichtung schaurigem Gedanken,
Dem unerträglich düstern, sich entreißt.
Zu feurig ist sein Trieb nach Licht und Klarheit;
Er kann sich nimmer mit der Dunkelheit,
Kann mit des Todes grauenvoller Wahrheit
Sich nicht befreunden, noch mit Raum und Zeit.

Wie der Magnet in ruhig stillem Schweben
Nach Einem Himmelspunkte stets begehrt,
Wie Kerkerpflanzen nach der Sonne streben:
So fühlet er dem Licht sich zugekehrt.
In eines hellern Aethers klare Räume
Erhebt, dem Adler gleich, er seinen Blick;
In *sie* verpflanzt er seine Wünsch' und Träume,
Von *ihnen* hofft er der Erfüllung Glück!

Verklärte Freunde! Wenn die Grabesferne
Nicht ganz die Herzen von einander trennt,
Wenn das Verhängniß vom beglücktern Sterne
Euch einen Blick zum Erdbezirk vergönnt:
So wendet ihn aus euren Palmenhöhen
Mit unerloschner Lieb' auf uns herab,
Die wir in stillem Schmerz versammelt stehen,
Euch nachzutrauern in das dunkle Grab.

Und du, o Hoffnung! Trösterin des Lebens!
Des Wiedersehens holde Hoffnung du!

Weh' uns im heißen Kampf des Erdenstrebens
Mit deinem Palmenreis Erquickung zu!
Schweb' um uns her mit Auferstehungswinken,
Wenn wir der Frühlingsblume Reiz vergehn,
Wenn wir ein theures Gut in Staub versinken,
Und ein geliebtes Auge brechen sehn!

Und sagen einst uns ahnende Gefühle,
Daß unser eigner Lebensquell verrinnt,
Daß wir mit unserm Pilgerstab am Ziele
Der ird'schen Wanderung begriffen sind;
Dann eil' als Friedensbotin uns zu grüßen,
Uns mit dem süßen Troste zu erfreun:
Daß wir den Lauf im Reich der Nacht beschließen,
Um ihn im Reich des Lichtes zu erneun!

K. G. Prätzel.

An
das Vaterland.

Auf der Ewigkeit Fels steht die Kolossin Zeit;
Mit gewaltiger Hand gießt sie die Jahre aus;
Reiche werden, und sinken,
Kriege kommen, und Kriege gehn

Im gezogenen Kreis, welchen sie um des Alls
Schöpfung gürtete, den selber der Cherub ehrt;
Und — der Zepter der Allmacht
Bricht die schreckliche Markung nicht!

Rom und Grâzien wuchs, blühete und verging.
Das jetzt blühet, wer weiß, was ihm die Sonne bringt,
Eh sie fernere zweimal,
Zweimal nähere Strahlen bricht.

Ist die Trauer verloost? tiefere Wunde noch,
O Germanien! mein bebendes Vaterland!
Mischt die Zeit zu den Schrecken
Noch Zerstörung und Untergang?

Rom und Grâzien fiel: foderst du mehr als Fall?
Falle deiner nur werthe! Mutter! dein Trauerlied
Soll den Aether durchhallen
Von der dankenden Söhne Schaar!

Fallen mußt du dereinst; jeglichem harrt sein Ziel!
Wie du blühtest, du fällst — Ja, wie der Körper fällt:
Lichtgestalten zu zeugen,
Faßt ihn brünstig der Erde Schooß! —

Hoffe! Stunden nur währt unserer Trübsal Zeit!
„Hoffe!“ — tönet es dir feiernd vom Grabe her,
„Bis aus stäubenden Trümmern
„Neu der Funke des Lebens sprüht!“

Moritz Ulrici.

Eitle Gewalt.

Nimmer schaue des Mächtigen Trotz, und die Menge der Heersmacht!
Mächtige Reiche vergehn, wo man das Rechte nicht ehrt.

Burdach.

Die trauernde Germania.

Der Schutzgeist:

Warum senkt sich dein Blick, Germania! trauernd zur Erde?
Warum weilst du nicht mehr froh in der Fröhlichen Kreis?
Warum entsteigt der geängsteten Brust die jammernde Klage,
In der einsamen Nacht lauter zum Himmel empor?
Trockne das thränende Aug', und hemme die Klagen und Schmerzen:
Deine Trauer — sie klagt zürnend das Schicksal nur an!

Germania:

Soll ich nicht trauern um sie, die in den Wüsten gefallen,
Fern im Schlachtengefild grimmig der Würger zerfleischt? —
Meine Kinder — — sie liegen am Ufer des Dniepers geschlachtet,
Ihre Glieder erstarrt in dem beeis'ten Gefild. —
Soll ich nicht weinen um sie, die in der Blüthe des Lebens
Ohne Schonen das Schwert tödtend danieder gemäht? —
Tausende lagen verblutend, und flehten zum Himmel um Rettung:
Doch kein Retter erschien, welcher die Wunden verband.
Fühllos und kalt enteilte der Freund und Bruder dem Anblick,

Und kein tröstendes Wort stillte den nagenden
Schmerz;
Und der verschmachtenden Brust entstieg die verlassene
Klage,
Bis ein Retter — der Wolf, Leben und Schmerzen entnahm.
Soll ich nicht klagen? — Es kann ja das Schicksal
der Mutter nicht zürnen,
Wenn sie die Kinder beweint, welche das Grab
ihr verschlang!
Soll ich nicht trauern um sie? — Es kehren die Todten nicht wieder;
Nimmer grünet der Baum, welchen der Sturmwind zerbrach!

Der Geist:

Hemme die Trauer! Es keimt das Leben aus dumpfer
Verwesung
Jugendlich wieder hervor! Stille, Geliebte, den
Schmerz!

Was du mit Thränen gesä't, das wirst du mit Freuden einst ernten,
Und der Vergangenheit Schuld zahlt dir die Zukunft zurück.
Deine Todten — sie haben den blutigen Lorbeer errungen,
Daß dich glänzender einst — Palmen des Friedens umwehn!

Germania:

Ach! wo sproßt die Blume des Lebens im Thale der Thränen? —
Rastlos schreitet der Tod finster und schrecklich einher!
Ach! ein immer geöffneter Schlund, verschlinget der Zeitstrom,
Was uns die Vorzeit gebar, was uns die Gegenwart giebt;
Und die Freude — sie flattert um uns auf Schmetterlingsflügeln,

Wer sie nur leise berührt, tödtet den magischen
Duft. —
Friede? — Wo waltet der Friede?! — es fährt gleich
hellen Kometen
Drohend das blitzende Schwert über die zagende
Welt!
Siehst du am Himmel den Bogen der Iris? — ver-
weht in die Lüfte
Spritzt der duftige Schaum farbiger Blasen hin-
weg.
Blutroth sinket die Sonne hinab in die schauernden
Fluthen,
Und die Brandung erbraus't unter der Schädel
Geklirr,
Und der Friede — er kehrt zu diesem Herzen nicht
wieder;
Und die Freude — sie flieht ewig die trauernde
Brust!

Der Geist:

Laß sie schwinden, die flüchtige Freude des wechselnden Lebens,
Die dem freieren Geist nimmer Befriedigung giebt!
Glorreich gehst du einher, von deinen Kindern verherrlicht,
Die für Freiheit und Recht muthig dem Tode sich weihn!

Germania:

Freiheit? — —! Selige Tochter des Himmels! wo bist du geblieben! —
Kann der Sterbliche frei tragen die Fesseln der Schmach? — —
Meine Kinder — sie bluteten nicht für das Rechte, das Gute;
Fremder Ehrsucht Gewalt riß sie zum Tode hinab.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Knechtschaft, Schmach und Verderben in fremde Gefilde
zu tragen,
Wälzt' unaufhaltsam ihr Heer über die Völker sich
hin:
Darum sind sie vertilgt, und ohne Erbarmen geschlach-
tet,
Bis sie die blutige Schuld wilder Zerstörung ge-
büßt.
Und das Verderben ereilt die einsam trauernde Mut-
ter;
Und die Nemesis schwingt, streng wie der Cherub,
das Schwert,
Blitzend vom Aufgang daher zu des Niedergangs Flu-
then; es fliegt der
Adler Versammlung herbei, welche die Beute ver-
schlingt.

Der Geist:

Kann dich Trauernde! denn kein Strahl von Oben er-
freuen?

Will kein Retter sich nahn, welcher die Fesseln zerbricht? —
Sieh, es öffnen sich schon des Aufgangs Pforten; von Osten
Naht dir Freiheit und Glück, und — der Verderber entflieht.

Germania:

Ach! es kann ja die Rettung nicht kommen; es kann ja der Freiheit
Himmelsblume nicht blühn, nimmer der Friede sich nahn!
Meiner Kinder Gemüth — noch ist es kalt und erstorben,
Und der Freiheit Gefühl regt sich im Herzen nicht mehr.
Himmlischer Genius! komm, und erwecke die Träumenden wieder:
Und Germania wirft von sich ihr Trauergewand.

Jugendlich steigt sie, ein Phönix, herauf aus Moder
und Asche:
Und in Göttergestalt schwebt sie zu Göttern empor!

Burdach.

An Henriette
am 10. März, Ihrem Namenstage.

Louisen, der Unsterblichen, hat dieser Tag das
Leben,
Den Namen hat er Dir gegeben. —
So eng vereint der zehnte Tag des Märzen
Der Preußen Königin, die Königin der
Herzen.

Fr. Schulz.

Altdeutsches Schlachtlied.

Wer schreitet dort über die Wolken her?
Es ragt in die Wolken hinein sein Speer,
Sein Bett ist tief in der dunkeln Fluth,
Es schlafen die Stürme, so lang' er ruht.

Es ist der Geist der blutigen Schlacht,
Ihm folgt auf Schiffen des Feindes Macht;
Dreimal erhebt er die Donnerstimm',
Die Sterne, sie bergen sich scheu vor ihm.

Ha! wecket die Kämpen noch nicht der Hahn?
Schnell zündet die Eichen der Berge an,
Daß die Männer greifen nach Schild und Schwert;
Der Tag — er ist wohl des Blutes werth!

Das Volk der Fremden — es steigt an's Land,
Dumpf rasseln die Ketten in seiner Hand.
Auf, Kämpen! wir tragen die Ketten nicht!
An unsern Felsen der Sturm sich bricht! —

Herbei, wen das Land der Eichen gebar!
Er gürte sich schnell, er locke das Haar.
Von den Wolken herab, im Blitzesschein
Weihen die Väter zur Schlacht uns ein.

Es wirbelt das Lied, es schmettert das Horn,
Es stampfet das Roß die Erde voll Zorn;
Die Schlacht beginnet mit Sturmgebraus,
Die Geyer — sie ziehen zum Wald heraus.

Starke weichen,
Helden erbleichen,
Tapfre fallen,
Geister wallen
Zwischen Leichen,

Hundert rothe Bäche fließen
Aus Wunden, die sich nimmer schließen.

An unsern Felsen der Sturm sich bricht!
Des Feindes Reihen — sie sind so licht!
Sie wenden zum Ufer den scheuen Blick,
Sie fliehen auf ihre Schiffe zurück.

Der Geist der Wasser reißt sie hinab,
Tief in den Fluthen da ist ihr Grab;
Da schleichen sie Nachts am Ufer hin,
Wenn die Winde herauf zum Sturme ziehn.

Ihr Jungfrauen, pflücket das Eichenreis!
Vertheilet des Kampfes heiligen Preis!
Doch alle kehren von der Wahlstatt nicht;
Gar viele schlummern mit bleichem Gesicht.

Sie liegen auf ihren Schilden umher,
Sie sehen den freundlichen Tag nicht mehr.

Ihr Frauen! lös't das gebundene Haar,
Bringt ihnen die Gabe der Todten dar!

Auf der Haide sey ihr Grab,
Da, wo sie den Tod gefunden!
Heimath-Erde kühlt die Wunden,
Milde Sterne seh'n herab,
Auf der Haide sey ihr Grab!
Freundlich wird's der Frühling decken
Mit dem zarten jungen Grün,
Und ein Tag wird sie erwecken,
Wenn die Berg' in Flammen glühn!

Aloys Schreiber.

Das eiserne Kreuz.

Du Kreuz von Eisen, dir tönet mein Sang!
    Dir rauschen die zitternden Saiten!
Du zeigst mir den Mann, der die Waffen schwang,
    Den Kühnsten im Wagen und Streiten,
Du zeigst mir den Jüngling, der schlank und hoch
Ermuthigt zum heiligen Kampfe zog.

Du zeigst mir den festen, den rechtlichen Mann,
    Den tapfersten König der Brennen,
Den Helden, der Schlachten und Herzen gewann,
    Den Menschen, den Loblieder nennen;
Du zeigst mir den Herrscher, der groß und gut,
Ein Herz bewahret voll Liebe und Muth.

Du zeigst mir die Jungfrau, das herrliche Weib,
Ganz deutsch in Gefühlen und Sitten,
Die fest umgürtet den zarteren Leib,
Für Recht und Freiheit gestritten.
Das Weib, das im Schlachtgetümmel voll Muth,
Für Gott und König geopfert ihr Blut.

Dir Kreuz von Eisen! dir tönet mein Sang,
Dir rauschen die bebenden Saiten.
Du zeigst mir das Land, das die Freiheit errang,
Die Freiheit für ewige Zeiten.
Du, der deutschen Ritter herrlichste Zier,
Die deutsche Leier, ich weihe sie dir!

Caroline Ballkow.

Der junge Krieger.

Romanze.

Aus Wolken tritt der Mond mit mildem Glanze,
Sein Licht bestrahlt der tapfern Streiter Feld,
Da tritt hervor ein jugendlicher Held,
Und singt dies Lied, gestützt auf seine Lanze:
„Eil', o West, zum heimathlichen Dache,
„Sage, daß ich dich gesandt,
„Daß ich fern hier für das Vaterland,
„Und für sie, die Auserwählte, wache!"

Ihn ruft die Pflicht hin, wo im hellen Glanze
Des Feindes Feuer glühn in finstrer Nacht,
Hier, wo er einsam für die Brüder wacht,
Singt er sein Lied, gestützt auf seine Lanze:

„Eil', o West, zum heimathlichen Dache,
„Sage, daß ich dich gesandt,
„Daß ich fern hier für das Vaterland,
„Und für sie, die Auserwählte, wache!“

Die Sonne schmückt den Tag mit Purpurglanze,
Die Schlacht beginnt; der Jüngling kämpft mit Muth;
Aus ehrenvollen Wunden strömt sein Blut,
Da singt er noch, gestützt auf seine Lanze:
„Eil', o West, zu heimathlichen Hütten,
„Sage, daß ich dich gesandt,
„Daß ich für ein theures Vaterland,
„Und für die Geliebte kühn gestritten!„

Müchler.

Die Gewalt der Liebe.

Romanze.

Es wallt' ein Mägdlein den Strom entlang
Am Felsenhang,
Und schaut' in dämmernde Ferne;
Und auf den Fluren ward's öd' und leer,
Wild zogen die drohenden Wolken daher,
Am Himmel verglühten die Sterne.

Dem Mägdlein ward es so schauerlich,
Und leise schlich
Ein banges Sehnen zum Herzen.
Den Trauten schnell die Trommete rief:
Da glühten dem Mägdlein im Herzen so tief
Der Liebe unendliche Schmerzen.

Da blinkt's herüber vom Uferhain
Wie Blitzesschein,
Und blutroth flammte der Himmel.
Und dumpf ertönte der Waffen Klang,
Und unter der muthigen Krieger Gesang
Der schnaubenden Rosse Getümmel.

Da rauscht' herüber ein wild Gewirr,
Und Schwerdtgeklirr;
Vom Helme sprangen die Funken.
Da drang er siegend in Feindes Heer;
Da traf ihn des flüchtigen Feindes Speer:
Da war er vom Rosse gesunken.

Drob stürzt das Mägdlein mit Fiebergluth
In Stromesfluth;
Die Fluthen schlagen zusammen,
Sie zu versenken in Grabesnacht:
Die Liebe nur trotzet der irdischen Macht,
Dringt muthig durch Fluthen und Flammen.

Und aus den Wogen das Mägdlein tritt
Mit Feenschritt,
Umschlingt den theuren Erblaßten.
Sein Aug' umdämmert ein Rosenschein;
Sie hauchet mit Küssen das Leben ihm ein,
Den Schauer des Todes schon faßten.

Es heilt die Wunde vom Liebeskuß,
Im Vollgenuß
Der paradiesischen Freuden:
Denn Lieb' ist stärker als Todeshand,
Und was die unendliche Liebe verband,
Darf nimmer das Endliche scheiden!

Burdach.

Theodor Körner in Elysium.

Seyd gegrüßt, ihr stillen Palmengänge,
Laßt auch mich in euren Schatten gehn!
Früh entschwebt dem wilden Schlachtgedränge,
Zieh' ich nach des Friedens sel'gen Höh'n.
Schon erklingen reine Harmonien,
Zugeflüstert mir vom Saitenspiel;
O die frommen Engel-Melodieen,
Sie verkünden meines Glaubens Ziel.

Seyd auch ihr gegrüßet, Lichtgestalten,
Die ihr euch so freundlich zu mir neigt,
Und durch eurer Winke stilles Walten
Mir den Pfad für deutsche Seelen zeigt!

Doch, wohin soll ich die Blicke wenden
Richten kühn den ungewissen Fuß?
Seht, von dorther, seht, von hier entsenden
Zwei Geliebte mir bekannten Gruß.

Hier begrüßt aus jungen Lorbeerzweigen
Meine Leyer mich mit frohem Klang;
Dort, wo dunkler sich die Aeste neigen,
Winkt mein treues Schwerdt, so scharf und blank.
Hier, wo goldne Saiten sanft verhallen,
Harren lauschend deutsche Barden mein,
Doch die Helden, in dem Kampf gefallen,
Laden dort zum Ritterspiel mich ein.

Der Genius:

Sey willkommen mir im Lichtgefilde,
Deutscher Jüngling aus dem Eichenland!
Froh erkenne mich in jenem Bilde,
Das du Ahnung einst und Traum genannt. —
Wem sich liebend hier dein Geist vereine?

Säume nicht in zu bescheid'ner Wahl!
Sieh, dir öffnen sich zwo Lorbeerhaine,
Sanft erhellt vom ew'gen Sonnenstrahl.

Caroline Ballkow.

Trinkspruch

zur Feier des Friedens den 18. Jenner 1816.

Der Zweck vom Friedensschmaus, der Feierton vom Liede,
Ist, meine Theuersten! das goldne Wörtchen: „Friede!" —
Nicht Friede in der Welt, für inn're Ruh zu groß!
Nur Friede in uns selbst, sey unser Ziel und Loos!

A. F. Kühn.

Geschlechtsentartung.

Wer bist du, mit dem goldgelockten Haare,
Du zarter Jüngling — süßer Ganymed!
Entsproßen nicht aus der Sarmaten Land,
Sah deine Jugend wohl den Norden nicht?
Die goldne Farbe deiner Locken zwar,
Doch nicht das Auge, nicht der schwache Gliederbau
Verkünden deutsche Ahnen, deutschen Sinn.

Im Lande, wo die Sonne glühend brennt,
Am Mark des Lebens zehrt, die Kraft versengt —

Nicht wahr, in einem zweiten Babylon,
Wo wilde frühe Lust das Wachsthum stört, —
Der Knabe nimmermehr zum Manne reift,
Erblicktest du des Tages erstes Licht? —
Als Mädchen wärst du schön, — als Jüngling bist
du's nicht! —

„Du irrst, griesgräm'ger alter Riesenmann!
„Es ist der Nord mein eigen Vaterland,
„Das Vaterland auch meiner würd'gen Ahnen.
„Verehre du mit Achtung einen Sproß
„Aus einem alten braven Heldenstamme,
„Der deiner freien Väter Freiheit schützte; —
„Ist dir der Name — Falkenrain — bekannt?"

Wohl ist er mir's. Der Hug von Falkenrain —
Er war des edelsten Geschlechtes Erster.
Mit Ehrfurcht nennt ihn noch der Mann des Nordens,
Den alten Kämpf im Streit für Recht und Ehre.

Ja wahrlich! Hugo war ein Edelmann
Nicht bloß im Helm, noch in dem Wappenschilde!
Sein Stolz war nicht der eitle Ritterprunk! —
Des Lasters Schreck, der Armen Stütz und Vater —
So kannte man den Hug' in Nordens Gauen.
„Ja, rüde zwar, doch brav — so war mein Ahn."

Dein Ahn? — So wärst du ja ein Falkenrain?
Vergieb mir Herr! die vor'ge barsche Rede!
Ein ächter Falkenrain muß edel sein!
Verkünde, junger Degen! deine Thaten,
Die du im letzten Freiheitskrieg vollführt;
Erzähl mir grauem Greis, von deutschen Siegen,
Und von der Franken Niederlag' und Flucht;
Verkünde mir der Enkel Waffenruhm, —
Es wärmt in meiner alten Brust das Blut.
Wie oft drangst, junger Falk! du in der Feinde Schaar?
Nicht wahr, du hattest mit Herrn Hugens Schwerdt,

Mit seinem Helm und Schild dich wohl gewappnet?
Nicht wahr, — es wahr des Ahnherrn scharfer Stahl
Mit dem der Enkel Feindes Reihen brach? —
Du schweigst, — und Purpur deckt die feine Wange,
Das braune Auge senkt zur Erde sich:
Daß du, ein Falkenrain — beim Kampf gefehlt,
Im Kampf für Deutschlands gute große Sache? —
Ich frag'; ist's möglich, daß du dort gefehlt? —

Ja, deine Schaam bestätigt deine Schande, —
Zertrümmere den Falk im Wappenschild',
Unwürd'ger Sohn des alten Heldenstammes!
Nicht werth bist du des Ruhm bedeckten Falken;
Nein, nein, es kann nicht seyn: du bist kein Falkenrain.

Adolph von Schaden.

Fern und nah.

Feiernd streut der Abend seine Rosen
Von der lichten Wölkchen goldnem Saum;
Traulich sammeln Vöglein sich und kosen
Zwitschernd auf dem dicht belaubten Baum. —
Vom Himmel winkt Ruhe
Der freundlichste Stern;
Doch ach! was ich liebe,
Ist fern, ist im Lande der Fremden mir fern!

Wie im Thal die leise Silberquelle,
Wallt des Mondes Schimmer sanft und rein,
Taucht sich spiegelnd in die klare Welle,
Und ergießt sich milder durch den Hain. —

Einst sah' ich das Wandeln
Des Mondes so gern;
Doch ach! was ich liebe,
Ist fern, ist im Lande der Fremden mir fern!

Nur ein Traum mit leichten Schwingen hebet,
Mich von Fluren wo ich einsam bin;
Auf des Abends Rosenwölkchen schwebet
Meine Seele zu dem Liebling hin. —
Ihn grüßt sie im Mondlicht,
Im wandelnden Stern;
So ist, was ich liebe,
Mir dann, auch im Lande der Fremden nicht fern.

Ernestine v. Krosigk.

Trost

im October 1815.

Nicht bloß, wenn unter Apfelblüthen
Der Frühlingsabend niedersinkt,
Und zu des Lebens Nachtgebieten
Der Stern der bessern Zukunft blinkt;
Beim Sichelklang der Erntetage,
Wo Herz und Mund den Geber preist,
Weht unter lautem Flügelschlage
Der ew'gen Liebe Göttergeist:

Auch wenn der Erde tiefstem Beben
Hier eine Stadt in Trümmer sinkt,
Dort über tausend blüh'nde Leben
Der Schlachten Todesdonner klingt;
Wenn über Paradiesesfluren
Der Engel der Verwüstung zieht,
Und auf gesunkner Völker Spuren
Die Menschheit weinend niedersieht.

Drum hebe kühn den Blick der Trauer
Vom schwarz umschatteten Gefild,
Wenn dich mit tief geheimen Schauer
Das Bild der neu'sten Zeit erfüllt!
Was droben über Sternenräumen
Die Hand der Liebe heilig webt,
Muß der Umnachtung selbst entkeimen,
Die jetzt den bangen Blick umschwebt.

Zwar, wenn die Kraft erwachter Stärke,
Die kühn nach Oben schauen darf,

Schon zweimal die verruchten Werke
Der Hölle fruchtlos niederwarf,
Darf unter heißer Wehmuth Thränen
Der Blick des ernsten Forschers sehn,
Wie wild der Menschheit heilig Wähnen
Der Selbstsucht Stürme neu verwehn;

Wie trüb nach schwer durchrungnen Zeiten
Der Morgen ferner Zukunft tagt,
Wie alle Hoffnungen vergleiten,
Für Deutschlands Glück und Ruh' gewagt:
Doch Heil! kein Menschenfrevel trümmert
Der Liebe heilig großen Bau,
Und golden über Gräbern schimmert
Des Frühroths farbenreicher Thau!

Sey's, daß gesunkner Helden Schranke
Noch nicht die Gränze schirmend schließt,
Auf die der wuthempörte Franke
Der Rache Todesblitze schießt;

Sey's, daß in hoffnungsvoller Tücke
Er lauschend in die Zukunft schaut,
Ob sie ihm hülfreich eine Brücke
Nach den entrißnen Welten baut:

Ermuthigt dennoch greift der Glaube
Kühn nach dem goldnen Wolkensaum,
Und was ihm auch der Frevel raube,
Nicht alle Hoffnung wird zum Traum.
Nicht alles, was die Zeit entfaltet
In hohem, heiligen Verein,
Versinkt, in Schatten umgestaltet,
Bei düstrer Todtenfackeln Schein!

Noch tönt aus tausend heil'gen Hügeln
Herauf der Weihe großes Wort,
Noch strebt auf leisen Aetherflügeln
Die Menschheit neugekräftigt fort.
Und schöne Palmen wird sie brechen,
Und Kränze werden sie umblüh'n,

Und siegend über alle Schwächen,

Der Liebe Götterflammen glühn!

F. Walther.

Arbeitscheu.

Im Schooße träger Weichlichkeit
Verträumst du deine Lebenszeit? —
Im Sommer sammle deine Garben,
Sonst mußt du einst im Winter darben!

Burdach.

Beruhigung.

Ich will mich aufrecht halten,
Mein eigen mir bewußt,
Und laßen ihn verwalten,
Den Gott in meiner Brust.
Er hebt aus dunkeln Stauben
Zu Sternen mein Gesicht;
Er ist mein wahrer Glauben
Und evangelisch Licht.

Der Leidenschaften Ranken
Umstricken mich, und ziehn
Die ewigen Gedanken
In manch ein irdisch Grün.

Dann tönt, wie hohe Psalmen,
Des Busens sanfter Laut,
Und Myrthe wächst zu Palmen
Im Haar der holden Braut.

Geschäftig hebt der Morgen
Des Schlafes Dekken ab,
Zu Tages schweren Sorgen
Ergreif' ich Wanderns Stab.
Wo quillet dann dem Busen
Ein Brunn voll süßem Thau?
Es ist die Gunst der Musen,
Die Gunst der liebsten Frau.

Altar in meinem Innern,
Der nur von Opfern raucht,
Wenn selig süß Erinnern
Den Blumenathem haucht,
Wenn Liebesehnens Myrrhen
In Wohlgedüft zergehn,

Und über Lebens Irren
Der Ahnung Flammen wehn.

O bleib, und duft' und blühe,
Mein jugendlicher Hort!
Und welchen Weg's ich ziehe,
Wir ziehn zusammen fort;
Wir ziehn auf Traumes Wogen,
Wie Schwanes grüßend Lied,
Zur Heimath hingezogen,
Die blauen Bahnen zieht.

v. St.

Hannibals letztes Wort.

Sonnett.

Eilt dann heim zum schönen Blüthenlande,
Dessen ewig junges Zauberbild
Eure Herzen, o Karthager! füllt;
Folget mir nicht zu Lybyssas Strande!

Euch umschlingen zarter Liebe Bande,
Euren Busen, der von Sehnsucht schwillt,
Schützet nicht der kühnen Hoffnung Schild,
Nicht der Schwur zum heil'gen Unterpfande.

Meiner Jugend königlichen Plan
Weih ich des Avernus schwarzer Pforte.
Fern von Euch an diesem wüsten Orte
Unter Menschen, die mich nimmer sahn,
Opfr' ich traurend meinen süßen Wahn.
Bringt dem Volke meine Abschiedsworte!

A. v. Hassel.

Mein Vaterland.

Wer liebt nicht warm sein Vaterland,
Wo seiner Väter Wiege stand,
Und ihre Asche ruht? —
Wer nicht der Ahnen Denkmahl ehrt,
Und es nicht schätzen kann,
Der ist des Vaterland's nicht werth,
Der ist kein deutscher Mann!

Es knüpft uns fest ans Vaterland
Der Muttersprache süßes Band,
Ein Glaube und ein Gott;
Die alten Sitten leben fort,
Durch sie — der Väter Geist.

Drum — in der Fremd', an jedem Ort
Fühlt sich das Herz verwais't.

Und tönt der Ruf fürs Vaterland,
Dann flammt die Brust, von Muth entbraunt,
In vaterländ'scher Kraft.
Und alles kämpft fürs höchste Gut,
Erfüllt die heil'ge Pflicht;
Und fließt in Strömen auch das Blut,
Den Kämpfer schreckt es nicht.

Drum bleibt mein theures Vaterland
Das heilge, freie, deutsche Land,
An Ruhm und Siegen reich.
Wo Wahrheit nur und Tugend blüht,
Und Recht und Glaube wohnt,
Wo Freundestreu im Herzen glüht,
Und Frauenunschuld lohnt!

Ach! nirgends als im Vaterland
Ist das beglückte schöne Band

Der Bruderlieb' und Treu!
Rauh klingt der fremden Sprache Wort,
Im Lied' und im Gebet;
Es strebt das Herz zur Heimath fort,
Auch in des Glücks Genuß.

Drum liebes schönes Vaterland,
Wo ich der Kindheit Rosen fand,
Du bleibst mein Paradies!
Wehn auch die Lüfte sanft und mild,
Wo die Zitronen blühn:
Hoch wachsen deutsche Eichen wild,
Ein wackres Volk zu ziehn!

Pauline von Bredow.

Lebensansicht.

Des Lebens Morgen, kalt und rauh,
Weckt uns aus unsrer Kindheit Träumen;
Eh golden sich die Wolken säumen,
Hüllt sich der Tag ins Nebelgrau.

Des Lebens Tag ist schwül und heiß,
Und aus dem hohen Wolkensitze
Umflammen zürnend dich die Blitze:
Ach! — Keiner Ziel und Ende weiß!

Des Lebens Abend sinkt herein;
Die dunklen Schatten werden länger,
Des Pilgers Pfade steiler, enger;
Es bleicht der Freude Rosenschein.

Und bald umschließt des Todes Nacht
Dich selbst, mit Wünschen, Träumen, Sehnen;
Der Freundschaft und der Liebe Thränen —
Sie hemmen nicht des Schicksals Macht!

Was heftest du den finstern Blick
Noch an der Erde Nachtgebiete? —
Hier unten welkt der Freude Blüthe,
Hier sproßt nicht deines Daseyns Glück!

Drum schau' hinauf zum Sternenplan,
Dort glänzt der heit're Friedensbogen! —
Dann fliegst du frei durch Sturm und Wogen
Im wilden Lebensozean! —

Burdach.

Im Frühling.

Der Lenz erwacht! auf, Lust und Lied!
Die Blüthenknospe schlägt
Die Augen schamhaft auf und glüht,
Von Lüftchens Kuß bewegt,

Und was der Busen zart verhüllt,
Das bricht aus stillem Raum
Verlangend neu hervor, und quillt
So, wie die Knosp' am Baum.

Und tausend Zweig' in junger Brust,
Besaitet allzumal,
Sie klingen süß von Sehnens Lust,
Und süß von Sehnens Qual,

Und strömen aus in Liedes Bach,
Und öfnen sanft den Sinn,
Und ziehn das Herz dem Herzen nach,
Und Lieb' an Liebstes hin.

Doch einsam trägt dein Troubadour
Des Lebens schweren Schmerz,
Und blüht es draußen, sieht er's nur,
Und saugt es nicht ins Herz.

Denn was sein durstig Herz erquickt,
Der Quell, der quillt so fern,
Und was sein sehnend Aug' entzückt,
Steht hoch, als wie ein Stern;

Als wie ein Stern, und schön wie der
In dunkel stiller Nacht.
Still, Saiten, still! ihr habt mir schwer,
So schwer das Herz gemacht.

v. St.

Letzter Wille
eines Zechers.

Ich sterbe, — setzt nach meinem Leben
Nur keinen kalten Leichenstein;
Auf meine Gruft pflanzt, Freunde, Wein.
Schmeckt dann der Pilger einst die Reben,
Gedenket er noch dankbar mein.

Müchler.

Im schlechten Obstjahr.

Heuer bist du so karg, o Fruchtbaum! deine gekrümmten
Zweige, mühsam gestützt, drohten zu brechen mir sonst.
„Nimm das Aepfelchen an, das einzige, das ich dir spende;
„Mir schafft Mißwachs noch herbere Trauer als dir!"

Fr. Raßmann.

Johannes in der Wüste

nach dem Gemälde von Battoni.

In stiller Wüste ruht der Unschuld süßer Friede,
Nur heil'ge Ahnung regt des edlen Jünglings Brust.
So feiert die Natur im sanftern Abendliede
Der Gottheit Segensblick; froh ist er sichs bewußt:
Wenn Licht und Leben selbst von dem Verlaßnen schiede,
Ihm lohn' ein schön'rer Kranz — die hier entbehrte Lust! —

Drum mogt' er kühn und frei der Wahrheit sich verbinden,
Und was sein Meister lehrt, zum Heil der Welt verkünden.

O schönes frommes Bild! das Bild der höchsten Weihe;
Wie Morgendämmerung durch dunkle Schatten bricht,
So strahlt des Jünglings Blick, als rief Er: „Herr! verleihe
„Auch mir auf rauhem Pfad der Lieb' und Hoffnung Licht!
„Gieb Stärke meinem Wort, dem Irrenden verzeihe,
„Und wenn das Schicksal ruft, — o! dann verlaß mich nicht!“
Dorthin! — zeigt seine Hand, — muß eure Sehnsucht streben,
Denn Lieb' und Glaube ist das Licht in eurem Leben! —

Nicht bei des Thrones Glanz, nicht in der Wollust
Saale,
Erwächst der schöne Muth, der nach dem Höchsten
strebt.
Fern von der Sinne Reiz, im stillen Hirtenthale,
Am Busen der Natur, von ihrem Geist belebt,
Reicht Unschuld lächelnd Ihm die reine Freuden Schale,
Die mit der Wahrheit Bild des Jünglings Herz
erhebt!
Und selbst das fromme Lamm, geschmiegt zu seinen
Füßen,
Scheint in des Hirten Blick ein schön'res Land
zu grüßen.

So senke denn dies Bild ein himmlisches Vertrauen
In die bewegte Brust, der Andacht Engelsgruß,
Er schwebe sanft herab von jenen Friedensauen,
Er mild're unsern Schmerz; der Menschheit Ge-
nius
Läßt in Johannes uns das Bild der Liebe schauen,

Die in der Treue lebt —: ihr frommer Segens-
kuß
Gießt Hoffnung in das Herz, wird jede Wunde heilen,
Und selbst des Irrthums Nacht — durch sanftes
Licht zertheilen!

v. Rohr.

Grabschrift auf Bav, den Reimer.

Dies Grab verschließet Bav's Gebein!
Ach! was er sang, war kalt wie dieser Stein.

Müchler.

Der Mäusethurm.

Ballade.

Es waltet im Leben die Nemesis;
Sie herrscht auf richtendem Throne;
Dem Frevler erreichet ihr Arm gewiß,
Sie führt ihn durch Nacht und durch Finsterniß,
Und giebt ihm Verderben zum Lohne!

Ihr seht zu den Wolken aus stäubender Fluth
Des Rheins — den Mäusethurm ragen.
Wild drohend umbraus't ihn der Stürme Wuth,
Und blutig färbt ihn des Abends Gluth,
Seit grauen Alterthums Tagen.

Da hauste Fürst Hatto, ein Priester, geweiht
Dem Dienste der ewigen Liebe;
Doch hatt' er, verhärtet in eiserner Zeit,
Im Herzen voll Arglist und Hochmuth und Neid,
Verleugnet die edelsten Triebe.

Er lechzte begierig, sich von dem Schweiß
Des armen Leibeignen zu mästen:
Was jener erworben durch Müh' und durch Fleiß,
Das nahm ihm der Frohnvogt auf Hattos Geheiß,
Zum Opfer bei rauschenden Festen.

Und schaut' auch ein Armer mit thränendem Blick
Empor zu dem strengen Gebieter,
Und fleht' ihn, zu lindern sein Mißgeschick:
Gleich jagt' ihn, drohend mit Kerker, zurück
Des Hofes hartherziger Hüter.

Da mehrte sich täglich im Lande die Noth
Der armen Verlaßnen, sie rangen

Die Hände zum Himmel, und flehten um Brodt,
Den Hunger zu stillen — ach! oder um Tod;
Und Thränen benetzten die Wangen.

„Ich will euch versorgen auf immer! kommt her!"
Rief Hatto mit trüglichem Sinne.
Drob eilte der Haufe zum Speicher, der leer
Da stand, — damit er sonder Beschwer
Das leidige Leben gewinne.

Und wie nun der Haufe Verschmachtender gar
Zusammengedrängt in der Scheuer,
Voll Hoffnung der nahenden Hülfe schon war,
Da schloß er das Thor, und verdammte die Schaar
Zum gräßlichen Tode durchs Feuer!

Und blutroth glühte vom Wiederschein
Wild wehender Flammen der Himmel.
Da stürzten des Daches Gebälke schon ein

Und drinnen ertönte der Sterbenden Schrei'n
Hervor im grausen Getümmel.

„Hört, hört doch der hung'rigen Mäuse Geschrei!"
Rief Hatto mit höllischer Lache. —
Frohlocke nur, Bube! Das Jammergeschrei
Ruft pfeilgeschwind das Verderben herbei,
Des Himmels entsetzliche Rache! —

Als nun die Gebeine zu Asche gebrannt
Vor aller Angesicht lagen:
Welch Wunder! es lebte der Staub, es erstand
Ein Heer heißhungriger Mäuse, wie Sand
Am Meer, den Bischof zu plagen.

Sie stürzten wildschreiend zum Schlosse heran,
Die Stiegen hinauf und herunter;
Sie fanden durch Riegel und Schlösser die Bahn,
Und was sie berührten, und was sie ersahn,
Das schlangen sie gierig hinunter.

Sie nahmen dem Bischof mit wüthender Hast
Vom Munde die köstlichen Bissen.
Und Hatto, von finsterer Ahnung erfaßt,
Ruft kläglich um Hülf', und erstarrt und erblaßt,
Ganz grimmig zerfleischt und zerrissen.

Der feigen Miethlinge treuloser Troß
Verließ den stolzen Tyrannen,
Der schwang sich in wilder Verzweiflung aufs Roß,
Und sprengte, verlacht und verspottet, vom Schloß
Mit Zähneknirschen von dannen.

Und hin wo der Rhein die Gestade umbraust,
Flog schnaubend das Roß mit dem Reiter;
Fort trug ihn ein Nachen, vom Nordsturm umsaust,
Da stieg er den Thurm, wo der Uhu haust,
Hinan auf trüglicher Leiter.

Doch retten nicht Fluthen, nicht Mauern, nicht Stahl
Den Bischof vor gierigen Mäusen.

Sie stürzen ihm nach über Berg und Thal,
Durchschwimmen die Fluth in unendlicher Zahl,
Und brechen durch Stein und durch Eisen.

Da drückt ihm die Blutschuld die Seele schwer,
Da stürzt gleich wilden Hyänen
Mit rasendem Grimme das wüthende Heer
Schnell über sein blutiges Opfer her,
Zerreißt ihn mit giftigen Zähnen.

Noch ragt aus den Fluthen der Mäusethurm auf,
Umschattet von drohender Wolke.
Schnell schwindet die Zeit im beflügelten Lauf,
Doch treulich bewahrt sie das Denkmahl auf,
Ein Warnungsexempel dem Volke.

Es waltet im Leben die Nemesis;
Ihr still verborgenes Walten
Führt oft zwar den Menschen durch Finsterniß:

Doch wird in der Zukunft ihr Arm gewiß
Der Gegenwart Räthsel entfalten.

Nur kämpfe, voll heiligen Sinnes, mit Macht
Dem Reiche des Bösen zu wehren!
Still pflege das Gute mit weisem Bedacht:
Dann wird sich auf Erden dir jegliche Nacht
Im helleren Lichte verklären!

Burdach.

Viele, Manche, Wenige.

Viele sind, die durch ihr ganzes Leben
Ohne Ursach' tadeln ihr Geschick,
Und ein ewig Klagelied erheben,
Nie zufrieden mit dem Augenblick.
Nimmer mag es ihrem Geist gelingen,
Festzuhalten stille, heit're Lust,
Niemahls können Ruhe sie erringen,
Immer tobt es in der wilden Brust.

Manche giebt es, die sich glücklich dünken,
Weil das Schicksal ihnen Reichthum gab;
Aber früher oder später sinken
Sie von ihres Glaubens Thron herab.

Unverhofft fällt oft die Glanzes Hülle,
Die die Mängel ihres Glückes barg,
Und es ist bei alles Goldes = Fülle
Doch ihr Leben dann an Freuden karg.

Wenige der Auserwählten tragen
In dem Herzen einen stillen Sinn,
Nehmen, ohne nach dem Glück zu jagen,
Was das Schicksal bietet, dankbar hin,
Wissen sich in jede Lag' zu schicken,
Und erreichet sie des Unglücks Hand:
Sehen sie mit glaubenvollen Blicken
Ruhig hin nach jenem bessern Land.

Seewald.

Gott ist die Liebe.

Millionen Sonnen glänzen
Durch der Nächte Finsternisse;
Zahlenlose Wesen freuen
Ihres Lichts sich, ihrer Wärme,
Und die Pracht des Sternenhimmels
Ruft uns zu: Gott ist die Liebe!

Sanfter Schlummer senkt sich nieder
Auf den müden Erdenpilger,

Wenn das Tagewerk vollendet.
Neugestärkt weckt ihn der Morgen,
Und im Vollgenuß des Lebens
Wird's ihm klar: Gott ist die Liebe!

Nach des Winters trüben Tagen
Kehrt der Lenz mit allen Wonnen
Einer neuen Schöpfung wieder;
Und des regen Lebens Fülle,
Ueberströmend jedes Wesen,
Sagt's uns laut: Gott ist die Liebe!

Tausendfache Freuden blühen
Jedem an dem Lebenswege;
Frohgenüsse für die Sinne,
Reine Himmelsseligkeiten
Für den Geist, der ihn belebet:
Ja, er ist — Gott ist die Liebe!

Trübe unglückschwangre Wolken
Ueberziehn den Erdenhimmel;

Unter Sturm und Ungewitter
Reift die Frucht des höhern Lebens.
Der Geprüfte und Erstarkte
Fühlt es tief: Gott ist die Liebe!

Endlich sinkt die morsche Hütte
Und des Lebens Abend nahet;
Er, der hier genug gelebet,
Schläft nur ein, um zu erwachen,
Und an jenem großen Morgen
Jauchzt er auf: Gott ist die Liebe!

Thiele von Thielenfeld.

Confirmationslied.

Die ihr gelobt mit Hand und Mund
Den längst gekannten alten
Und heute Gott erneuten Bund,
In Ewigkeit zu halten,
Und zu erfüllen sein Gebot,
Ihm treu zu seyn bis in den Tod:

Des Bundes Wort prägt tief ins Herz,
Nicht leicht ist es zu fassen.

Erwägt es wohl in Freud' und Schmerz,
Im Lieben und im Hassen,
Vergeßt es nie, es liegt darin
Ein tiefer inhaltschwerer Sinn.

Doch haltet nur im Glauben fest,
Und zaget nie im Leben:
Dann wird, wenn alles euch verläßt,
Ein Engel euch umschweben,
Der in der bängsten Schmerzensnacht
Als Schutzgeist euch zur Seite wacht!

Caroline Ballkow.

Grabschrift

auf meinen frühvollendeten Julius.

Die Erde, überall des Herrn,
Beut überall ein Grab. —
Der Mensch fällt nur als Samenkorn
In Gottes Sand hinab,
Daß er nach dieses Lebens Traum
Zu dem man ihn begräbt,
Sich als ein fruchtbeladner Baum
Einst thatenreich erhebt!

A. F. Kühn.

Der Amselstein.

„Dort oben auf dem Amselstein
Wohnt eine Jungfrau, schön und fein,
Die ich so treulich liebe.
Säh' ich sie nur am Altan stehn,
O Wonne, wollte ich gestehn
Ihr meines Herzens Triebe."

„Ich sehe starr den Felsen an,
Und ach, die Nacht kommt schon heran,

Mit ihr die Geisterschatten.
Doch will ich immer wachsam sein,
Und warten auf mein Mägdelein,
Möcht ich auch schier ermatten."

Doch sieh, es weht ein weißes Tuch,
Dort durch den alten Mauerbruch,
Herr Raimund es ersiehet.
„Gelobet seist du finst're Nacht,
Du hast das Liebchen mir gebracht,
Für die mein Herz erglühet."

Doch statt der Holden liebend Herz,
Fühlt er den herben Todesschmerz,
Und sinkt, vom Stahl getroffen.
„O Minna!" ruft er sterbend schon:
„Das ist der treuen Liebe Lohn,
„Der Himmel ist mir offen. —"

„Mit dir, du Treuer, sterbe ich,"
Ruft sie und stürzt vom Schlosse sich

Zum tiefen Felsengrunde.
Ach! beider Herz ist liebeswarm,
Sie drücken, sterbend Arm in Arm,
Noch treuen Mund auf Munde.

Gehst du in's Hochgebirg' hinein,
So frage nach dem Amselstein,
Ein Felsen hoch, verwegen.
Da sind, sanft unter Eichenlaub,
Der treuen Minne theurer Raub,
Die Liebenden gelegen.

August Herman.

Ferdinand.

„Nun wähle dir, mein Ferdinand,
„Vom besten Nürenberger Tand!“ —
Der Knabe war verschwunden.

Voll Schreck sie fort zum Krämer lief,
Den Liebling laut beim Namen rief,
Den weiten Markt durchstreichend.

„Hier bin ich ja beim Orgelmann;
„O Mutter, hört das Lied nur an!
„Hört: „„Eine Hand voll Erde!““

„Das Lied klingt gar zu herrlich mir,
„Mit Freuden laß' ich stehn dafür
„Den bunten Kram, zerbrechlich.“

„Als ich von weitem es vernahm,
„War mir's, als ob ein Engel kam,
„Und sagte: Horche näher!“ —

Und als die Jahrmarktszeit verstrich,
Des Knaben Rosenwang' erblich,
Sein Aug' erlosch auf ewig.

Und als der Mutter Thräne quoll
Spät bei der Leiche, da erscholl
Dicht vor der Thür die Orgel.

Der Spielmann sang so seufzerschwer,
Die Mutter, ob dem Ohngefähr,
Zerschmolz in Thränenströmen.

Fr. Raßmann.

An meinem sechszigsten Geburtstage,
dem 26. Mai 1815.

Ewiger! o habe Dank!
Dank für deine namenlose Güte.
Ruhig lieg' ich auf der Rasenbank,
Rings beschattet von der Apfelblüthe.

Hier in dem Hollunderstrauch
Flötet ihre Lieder Philomele,
Und ich fühle noch den Liebeshauch,
Jeder Ton dringt tief mir in die Seele.

Sechszig Jahre sind enteilt,
Und noch wogt das Blut in Lebensfülle,

Noch ist Amors Wunde nicht geheilt;
Doch das Haupt ist weiß, drum: stille, stille!

Süß und bitter war die Zeit;
Manche Blume hab' ich mir gebrochen,
Doch nach kurzer süßer Trunkenheit
Kam der Schmerz, der Schlange gleich, gekrochen.

Doch der Schmerz hat auch sein Ziel,
Die Erfahrung macht ein wenig klüger. —
Laß, Allliebender! mir mein Gefühl!
Kalte Menschen, ach! sind oft Betrüger.

Mildre nur die Leidenschaft;
Sanfte Wärme giebt sie noch dem Greise.
Sie, nur sie ist unsre Lebenskraft;
Ohn' ein fühlend Herz — was ist der Weise?

C. W. Meyer.

Die büßende Magdalene

nach dem Gemälde von Battoni.

Des Lebens Flamme löscht der Thränen dunkler Schleier,
Und bittre Reue folgt dem leicht bethörten Sinn, —
In Magdalenens Bild sieh hier der Tugend Feier,
Und warnend spricht der Schmerz der schönen Büßerin.
Drum töne wehmuthsvoll in Flohr gehüllt — die Leier,
Die zarte Blüthe sank zu früh verdorret hin!

Es stiehlt ein leises — Ach! sich aus dem tiefsten
Herzen,
Der Jugend flücht'ger Traum erwacht zu bangen
Schmerzen!

Wie lockend tönten nicht der Freude süße Lieder,
Ein dämmernd Rosenlicht erhellte ihren Pfad,
Nicht ahnend die Gefahr, sank Sie am Abgrund nie-
der,
Wo das Verderben sich mit leisen Schritten naht';
Ach! die Verirrte kehrt zu spät zum Tempel wie-
der,
Den in der Unschuld Kranz Sie lächelnd einst
betrat!
Des Lebens Schutzgeist floh aus seinem Heiligthume,
Verschmachtend welket nun die früh verlaßne Blume!

Das glänzende Gewand, womit sie einst sich schmückte,
Der Perlen weiße Schnur — im braun gelockten
Haar,

Der Stirne funkelnd Licht, das jedes Aug' entzückte,
Wenn Sie beim Festgelag der Perlen schönste war: —
Wo blieb ihr falscher Schein? der Traum, der sie beglückte,
Zerrann wie Nebelduft, — am stillen Hausaltar.
Dort — fleht sie reuevoll um den verlornen Frieden;
Von Lust und eitlem Tand hat sich das Herz geschieden! —

Der tief gesenkte Blick, an dem noch Thränen hangen,
Sucht in dem heil'gen Buch des Trostes sanftes Wort. —
Es malet sich der Schmerz auf lilienblassen Wangen,
Und schaurig Dunkel schwebt um den verlaßnen Ort;

Der Seufzer in der Brust, — im himmlischen Verlangen
Trägt ihren stillen Wunsch hinauf zum Friedensport!
„Versöhnung!" tönt's herab; der Reue wird vergeben;
„In frommer Liebe Schooß blüh' dir ein neues Leben! —"

L. v. Rohr.

An einen Jüngling.

Sonett.

Es ist das Leben lieblich Dir begonnen.
Die Knospe jauchzt, die Nachtigallen schlagen;
Des Thau's Geschmeide blitzt, wie tausend Sonnen;
Des Kindes Traum erblüht zu schönen Sagen.

Auf! samml' ein reiches Gold aus diesen Tagen!
Denn früh vergänglich blüht das Reich der Wonnen.
Es webt der Wurm, in Seide eingesponnen,
Die Flügel, seine Psyche fern zu tragen.

Ob einst ein Schwerdt, von Feindes Blute trunken,
Ob in der Hand, getaucht in Seraphs Funken,
Das fromme Werkzeug Rahpaels Dir strale,
Das Leben reicht nur dem die volle Schale,
Der, wenn die Welt ihm Kranz und Krone bietet,
Die Meisterschaft des Busens still behütet!

v. St.

An die Frau Oberschulräthin Eschke in Berlin.

Am sechsten Juli 1813.

Von Männerthaten im Gewühl der Waffen
Ertönt des Rufs Drommete fort und fort;
Doch was im Stillen edle Frauen schaffen,
Davon verkündet sie kein Wort.

Wohl las man jüngst von neuen Amazonen,
Die wundersam nach Heldenruhme glühn:
Sie wollten kühn, geschaart in Legionen,
Mit Lanz' und Schwerdt zu Felde ziehn.

Ein Andrer mag ein solches Mannweib loben!
Ich preise nur die Frau'n, die sanft und lind
Durch Tugenden der Weiblichkeit erproben,
Daß sie des Hauses Engel sind.

O, könnt' ich dafür Ehrenkronen spenden,
Und wär' es mir vor allem Volk erlaubt,
Ich setzte diesen Schmuck mit raschen Händen
Dir, als der Würdigsten, auf's Haupt!

Denn Du erweisest Dich mit treuen Sorgen,
Als wahre Mutter einer armen Schaar, *)
Der die Natur vom frühsten Lebensmorgen
Abhold und nur Stiefmutter war.

---

*) Durch musterhafte Hausverwaltung der Taubstummen-Anstalt in Berlin.

Ihr Mund ist stumm, doch ihre Herzen heben,
Dankbar beredt, sich heute himmelan:
„Gieb unsrer guten Mutter langes Leben,
Und laß kein Mißgeschick ihr nahn!"

Dieß, Freundin, mag der Himmel Dir gewähren!
Von seiner Huld besonnt sey stets Dein Pfad,
Und fruchtbar reife Dir zu Segens = Aehren
Die Aussaat jeder guten That!

Langbein.

An W. v. S.

Mir schlichen träg und düster hin die Stunden,
Natur und Kunst ließ meinen Busen leer,
Mein Frühling war im kurzen Rausch verschwunden,
Ich glaubte schon an keine Freuden mehr.
Ach! was ich suchte, hatt' ich nie gefunden
Und hoffnungslos trieb mich der Gram umher,
Im Herzen starben Wünsche und Verlangen
Allein stand ich in tiefer Nacht gefangen. —

Da schwebte her vom fernen Meeresstrande
Die freundlichste, die lieblichste Gestalt,
Die Jugendblüthe in dem Lichtgewande,
Vom Rosenflor der Grazien umwallt.

Wer bist Du Holde! aus dem fernen Lande —
Wer gab Dir diese göttliche Gewalt?
Mir blüht das Leben, blüht die Hofnung wieder,
Und neu erwacht in mir die Kraft der Lieder.

Fr. Schulz.

Praktischer Beweis.

„Ein Weiser,“ — nahm Hallo das Wort:
„Geht mit der Zeit gleichmäßig fort!“ —
Schnell sprach ein lust'ger Geist:
„„Wie meine Uhr beweist!““ —

M. Bondi.

Der Maulwurf und die Biene.

Eine Fabel.

Die Biene schwebte einst im milden Strahle
Des schönsten Morgenroths, zu einem Thale —,
Wo Blumen zahllos blühten, hin;
Die kleine Honigsammlerin
Eilt jetzt, zur Arbeit neubelebt,
Von einem Blumenkelch zum andern.
Indeß sie so, bei ihrem frohen Wandern
In lauter süßen Düften schwebt,

Wühlt, tief im dunklen Erdenhügel, dort
Mit leisem Tritt der Maulwurf fort. —

„Freund!" rief die Biene: „will dein Auge
„Der schönsten Fluren Anblick ewig scheun?
„Willst du dich nie im Duft der Blumen freun,
„Aus deren Kelch ich süße Nahrung sauge?
„Und willst du nie im milden Sonnenschein
„Mit andern Wesen fröhlich seyn?" —

„„Wenn jetzt"" — so sprach der Maulwurf
aus der Tiefe:
„„Dein sanfter Wunsch an's Tageslicht mich riefe,
„„So würde dieses Licht nur Pein
„„Für mein zu schwaches Auge seyn.
„„Ja, Freundinn! stets in Dunkelheit zu leben,
„„Scheint dir vielleicht ein armes Loos;
„„Mir hat der Götter Weisheit es beschieden,
„„Und ich empfange es zufrieden,
„„Genieße in der Erde kühlem Schooß

„ „ Die Freuden dankbar, die sie mir gegeben.
„ „ Wenn gleich der weisen Götter Wille
„ „ Ein Glück mir, das er Andern gab, versagt,
„ „ So störe kein Gedank', der unzufrieden,
„ „ Mein eignes Glück und seine sanfte Stille!" "

Ernestine v. Krosigk.

Tugend und Gesang.

Wenn freundlich schön, als du begannst zu leben,
Dein holder Stern aus Rosenwölkchen drang,
So werden dich zwei Genien umschweben —
Ihr heil'ger Name? — Tugend und Ge-
sang!

Der Tugend Freund wirst du in stiller Größe
Im Fürstenschmuck der innern Hoheit gehn,
Indeß vor deinem Blick in nied'rer Blöße
Das Laster und die Heuchelei wird stehn.

Freund des Gesangs wird, wie im Heiligthume
Sein göttlich Feuer dir im Busen glühn,
Und überall wird dir die Himmelsblume,
Die Blume seiner zarten Freuden blühn.

Suchst Freundschaft du? — den Edlen wirst du finden,
Der mit dir fühlt und theilet Freud' und Schmerz;
An dich wird ew'ges Seelenband ihn binden,
Denn Tugend und Gesang gab dir sein Herz.

Suchst Liebe du? — Sie bietet ihre Rosen
Dem Edlen gern, dem Sänger freundlich dar;
Und — neidet dann dein Herz den Freudenlosen,
Der ungeliebt auf einem Throne war? —

Doch — wenn gleich Armuth dich in Hütten bannte,
Dich, würdig, edlen Fürsten nah zu stehn,
Wenn Stumpfsinn deinen hohen Werth verkannte,
Wenn Thoren kalt bei dir vorübergehn:

So wird dich Tugend über den erheben,
Der deinen Werth nie fühlte, nie verstand;
Und in der Nachwelt Herzen fortzuleben,
Führt dich Gesang an ihrer Götterhand.

Ja, es ist süß, in Halmenhütten wohnen,
Zieht Tugend dort mit ihrem Freunde ein;
Denn, ohne sie kannst du nur arm auf Thronen,
Mit ihr wirst du in Hütten selig seyn.

Und Lapplands Eis, und Zara's ferne Wüste,
Die öden Schlummerstätten der Natur,
Schafft der Gesang, wenn sie sein Lächeln grüßte
Zum Tempe um, zur milden Segensflur.

So wirst du still durchs Erdenleben wallen,
Still, wie ein Quell durch Blumen sich verlor;
Sanft, wie Gesang und Saitenton verhallen,
Schwingt sich dein Geist zur bessern Welt empor.

Und wenn das Grab des Mächtigen vergessen
In Trümmern liegt; so heiligt späte Zeit
Das deine noch, so grünen ihm Cypressen.
Gesang und Tugend haben es geweiht! —

Ernestine v. Krosigk.

Mein Bekenntniß.

Des Menschen Herz, fast nie zufrieden,
Sucht in der Ferne nur sein Glück;
Was ihm das Schicksal mild beschieden,
Stößt es oft undankbar zurück.

Dies Herz, von Leidenschaft zerrissen,
Ist trotzig bald und bald verzagt,
Das Heute wird es nie genießen,
Wenn es nach Morgen ängstlich fragt.

Mich soll die Zukunft nicht betrüben;
Mir ward genug — ein eigner Heerd,
Ein Weib, und Freunde die mich lieben,
Ein Kind, gesund und froh, bescheert.

Kein Durst nach Gold soll mich verzehren,
Er führt uns auf des Geizes Spur,
Und alles will ich gern entbehren,
Behalt' ich meine Lieben nur.

Kein eitler Stolz, empor zu steigen;
Es bleibe stets mein Stolz allein,
Vor keinem knechtisch sich zu beugen,
Verdienst nur Huldigung zu weihn.

Fern von dem leeren Weltgetümmel,
Sey friedlich meines Daseyns Lauf;
Es schließt sich mir ein reiner Himmel
In meinem niedern Hüttchen auf.

Verächtlich macht des Glückes Größe,
Bescheidenheit schafft wahre Ruh,
Kein Flitterprunk deckt doch die Blöße
Des mißgestaltnen Herzens zu.

Was viele quält, soll mich nicht schmerzen,
Mir Fehler, nicht Vergehn bewußt;
Mein Orden liegt an meinem Herzen,
Drück' ich die Lieben an die Brust.

Die schnöde Welt mag mich verkennen;
Ein in der Noth bewährter Freund
Wird spät noch meinen Namen nennen,
Wenn Liebe meinen Tod beweint.

Was ich gesungen, lebet länger
Als der Verfolgung Haß und Neid,
Fortlebet, was als Saat der Sänger
In gute Herzen ausgestreut.

Die letzte Stunde mag erschallen,
Ich fürchte ihre Schauer nicht!
Froh wird der Geist zum Himmel wallen:
Dort hält Gerechtigkeit Gericht.

Müchler.

An

den Herrn Krieges - Rath Müchler

nach erhaltener Nachricht, daß sein einzi-
ger Sohn den 11. August 1817 ertrunken
sey.

Du, der so oft vom Weihnachtsfest gesungen,
Wie sich der Sohn zur Vatergabe freut!
Wohl hat mich tief Dein Mißgeschick durchdrungen,
Und mit Dir theilt' ich gern Dein herbes Leid,
Und tilgte gerne die Erinnerungen,
Die dich verfolgen aus vergangner Zeit,

Und bitt're Wehmuthsthränen Dir entlocken
Wie Grabesruf von fernen Todesglocken.

Doch traure nicht, Du süßer Töne Meister!
Dein Glaube winkt zum goldnen Wolkensaum!
Es lebt Dein Liebling in dem Land der Geister,
Zur Wirklichkeit ward ihm sein schönster Traum.
Er ist dir fern, doch bist Du d'rum verwaister? —
Bleibt er nicht Dein in jenem sel'gen Raum? —
Das ird'sche konnte Deinem Blick entschwinden,
Dort wirst Du ihn vollkommner wiederfinden.

Sind edler Sänger! Dir nicht tausend Herzen —
Sind Dir nicht treue deutsche Seelen hold? — —
Manch' Auge, lächelnd sonst bei Deinen Scherzen,
Hat Dir des Mitleidsthräne jetzt gezollt,
Und eine Thräne in der Zeit der Schmerzen
Erkauft kein Fürst um alles Erdengold.

Drum kämpfe muthig Gram und Schwermuth nieder,
Und gieb uns Deine frohen Lieder wieder.

Caroline Ballkow.

Doctor Blaffert.

Der Satz: daß Glauben selig macht,
Bestätigt sich durch Doctor Blafferts Patienten;
Denn alle, die ihm Glauben gönnen,
Hat er zur Seligkeit gebracht.

Müchler.

Erwartung und Erinnerung.

Von allen Blumen, die eines Engels Hand
In Edens Gärten bricht, und den Sterblichen
Auf ihre Pfade streuet, blühen
Duftend und lieblich zwei Schwesterblumen.

Erwartung eine. Duftend und farbenreich,
Hellt sie mit süßem Zauber das düstre Land
Der Zukunft; lichte Paradiese
Heißt sie entblühen den Nebelfernen.

Aus ihrer Asche blühet die zweit' empor:
Erinn'rung. Sie beschwöret mit Zauberspruch
Die Geister abgeschiedner Freuden,
Daß sie noch Einmal dem Blick erscheinen.

Ihr Schwesterblumen! Möget ihr nimmer mir
Verblühen! Wenn ihr lieblich zum Kranz euch schlingt,
Dann flieht, von eurem Reiz erhellet,
Schöner und milder das süße Leben.

Lebrecht Nöller.

Hoffnung, Erinnerung und Liebe.

Siehst du im Morgenroth der Liebe goldne Strahlen
In sanften Purpurglanz der Berge Gipfel malen, —
Und wie die grüne Saat, vom Frühlingshauch belebet,
Von ihrer Mutter Brust die zarten Halme hebet;
Siehst du der Bäume Spiel auf bunten Blumenauen,
In deren süßen Kelch des Himmels Thränen thauen:
Das ist der Hoffnung Bild, das dir entgegen glänzt,
Und unsern dunklen Pfad mit lichten Rosen kränzt!

Siehst du im Abendroth die Sonne scheidend sinken,
Und der verstummten Flur im mildern Lichte winken,
Siehst du im düstern Thal die reine Silberquelle
Und den bethränten Blick an eines Tempels Schwelle,
Des Kreuzes frommes Bild in dem Cypressenhaine,
Und eine goldne Schrift auf weißem Marmorsteine:
Da läßt Erinnerung die stille Fahne weh'n,
Durch die beklemmte Brust der Wehmuth Schauer gehn!

Siehst du den Veilchenkranz, der Rose sanft Erröthen,
Hörst du bei Hespers Licht der Nachtigallen Flöten;
Siehst du der Tauben Kuß, der Schwäne tändelnd Nekken,
Die in der kühlen Fluth die süße Lust verstecken,
Siehst du des Mädchens Brust in höhern Wellen schlagen,
Und den verschämten Blick nicht aufzuheben wagen:

Das ist der Liebe Ruf, die segnend zu dir
spricht:
„Vertraue meinem Wort, ich bin des Lebens
Licht.“

L. v. Rohr.

An den Reimer Bav.

Kunstvoll weißt du zwar Reime zu verbinden,
Und zählest Sylben ab, doch nie
Wirst du dadurch den Weg zum Pindus finden:
Denn ungereimt bleibt deine Poësie.

Müchler.

Jugendgenuß.

Schnell entfliehn die himmlisch schönen Tage,
Die das Leben an die Kindheit reiht!
Ist sie uns verrauscht, die Wonnezeit,
O, dann hallt vergebens unsre Klage
An der Zeit bemoostem Sarkophage;
Nimmer kehrt uns die Vergangenheit,
Ja, wen schon die Ewigkeit geweiht,
Mahnen noch verlohrne Jugendtage.

Halte fest die seligen Sekunden,
Daß, wenn dir die Zeit die Locken bleicht,
Die Erinn'rung hoch genoßner Stunden
Dir des Unmuths trübe Wolke scheucht;
Wenn des Lebens frisches Roth erbleicht,
Wirst Du durch Erinn'rung dann gesunden.

C. K.

An W. v. S.

(Mit einem Blumenstrauß.)

Ich gebe Dir zurück,
Was Flora Dir geraubt,
Was sie mit Neid im Blick
Ihr Eigenthum geglaubt.
Mit Deinen Reizen prangen
Sie, die Dir ähnlich sind; —
Die Farbe Deiner Wangen
Schmückt Floras Lieblingskind. —

Das Sinnbild der Bescheidenheit,
Das Veilchen freut sich Deiner Aehnlichkeit.
Und wie der Nelke zarte Blüthe,
So lächelt Deine Seelengüte. —
O laß den Blumen ihren Schmuck,
Du ohne ihn noch reich genug!

Fr. Schulz.

Das Herz von Stein.

Was helfen mir der Liebe Klagen?
Bei Dir muß Hoffnung selbst verzagen,
Denn Du hast ja ein Herz von Stein,
In das dringt keine Liebe ein! —

Was frommte mir selbst Orpheus Leier
Zu meines stillen Kummers Feier?
Wohl einst bewegte sie den Stein:
Bei Dir würd' es vergeblich seyn! —

Was helfen Seufzer, banges Schmachten? —
Der Thränen selbst wirst Du nicht achten —
Wie rührte sie wohl einen Stein?
Du willst: ich soll nicht glücklich seyn!

Schärft Amor selbst des Pfeiles Spitze,
In Paphos, seiner Mutter Sitze;
Er trifft doch nur ein Herz von Stein,
In das dringt Amors Pfeil nicht ein! —

Will auch Dein Ritter Alles wagen,
Im Kampf nur Deine Farbe tragen,
Und würden Lorbeerkränze sein:
So bleibet doch Dein Herz von Stein!

Und zög' er seiner Treu zum Pfande,
Selbst mit dem Kreuz zum heil'gen Lande,
Sich kämpfend Deinem Dienst zu weih'n,
Umsonst! — ist doch Dein Herz von Stein!

Sieht Er Gefahren Dich bedrohen,
Und Deinen Schutzgeist selbst entflohen,
Will Er Dein Freund, Dein Retter seyn:
Gefühllos bleibt — Dein Herz von Stein!

Er sucht durch That, er sucht durch Schweigen
Der Liebe Sehnsucht Dir zu zeigen,
Umsonst! Du lässest Ihn allein,
Denn ach! was fühlt ein Herz von Stein? —

Schnell bringen jetzt der Horen Tänze
Dem Frühling seine Blumenkränze,
Und wiegen sanft bei Mondenschein
Dich auf den grünen Matten ein. —

Den Busen dehnt ein süß Verlangen,
Es färben rosig sich die Wangen,
Ein Seufzer ruft: „was mag dies seyn? —"
„Hab' ich nicht mehr ein Herz von Stein? —"

Horch! wie die Blätter flüsternd rauschen!
Wer schleicht herbei, Dich zu belauschen?
Dein Ritter ist's! kannst Du verzeihn?
Sein Blick erweichte selbst den Stein! —

Nun fühlst Du Mitleid und Erbarmen;
Er fleht so süß! — in Deinen Armen
Wiegt sich der Liebling ganz allein, —
Und fühlt: Dein Herz ist nicht von Stein!

L. v. Rohr.

Frühlingsdissonanz.

Ich wollte des Maien genießen,
Und kosen Lenzgespräch,
Da trat mit hinkenden Füßen
Ein Weib mir in den Weg.

„Was willst du?“ — begann ich zu fragen:
„Verleidest mein Lustrevier!“
„„Nur: guten Morgen! Dir sagen;
„„Dann heißt der Tag nach mir.““

Sie schwieg, und hinkte weiter:
Ich schritt zu meinem Heerd,
Die Stirn, zuvor mir so heiter,
Lag mit Gewölk beschwert.

Und spät am Abend, siehe!
Da ward es den Sinnen so klar,
Daß jenes Weib der Frühe
Die — Sorge gewesen war.

Fr. Raßmann.

Das Glück im Schlafe.

Was weckst du mich zum Trauertage?
Die Nacht nur ist mein treuer Freund,
Sie hat gestillt der Sehnsucht Klage,
Mit der Geliebten mich vereint;
Wir saßen unter Lindenbäumen,
Und kos'ten, trotzend dem Geschick.
Gönn' mir den Schlummer! laß mich träumen,
Du siehst, im Schlafe blüht mein Glück.

Es brannte Gluth auf ihren Wangen,
Und doch lag Schnee auf ihrer Brust.
Sie stürzte jäh, mit scheuem Bangen,
Mir in den Arm, sich kaum bewußt;

Ich sah den Becher vor mir schäumen,
Entgegensprudelnd mir mein Glück, —
Da riefst du mich, — o laß mich träumen!
Gieb mir des Schlummers Lust zurück!

Jetzt hatte Hymen uns verbunden,
Die Fackel lösch't' er, und entwich,
Die Erde war für mich verschwunden,
Es öffnete der Himmel sich. —
Da scholl ein Ruf aus ird'schen Räumen,
Rief aus Elysium mich zurück:
Gönn' mir den Schlaf, o laß mich träumen;
Du siehst, im Schlafe blüht mein Glück.

J. H. Castelli.

Strohkranzrede.

Es blühen und duften wohl auf der Welt
Die bunten Blumen und Kränze.
Wir Kinder, wir pflücken was uns gefällt,
Und streuen im wonnigen Lenze
Mit vollen Händen die Kreuz' und die Queer
Die bunten Blumen und Kränze umher.

Doch Blumen verblühen, der Lenz entfleucht
Mit seinen Düften und Farben. —

Drum pflücken wir Mädchen, eh' alles weicht,
Zuletzt noch Kränze von Garben,
Und singen und springen und tanzen uns froh,
Und kränzen uns, wär's auch mit Kränzen von Stroh.

So nimm denn dies Kränzchen! wir reichen Dir's heut;
Dein Frühling ist ja vorüber!
Dies Kränzchen aus fröhlicher Erntezeit
Sey Dir je länger je lieber;
Wir schlingen um's Kränzchen ein Wiegenband:
So dauert es länger als Diamant!

Amalia.

An eine Braut.

Wenn der Engel, der die Morgenröthe
Deines Lebens heiter still behütet,
An der theuren Tochter Myrthenweihe
Dich zu segnen, sichtbar zu Dir träte,
Würd er sprechen: was die Erde bietet,
Daß ein zartgewöhntes Herz sich freue,
Werde Dein, Du kindlich Herz voll Treue!
Und Du wirst ihm wehren mehr zu sprechen;
Denn die Thräne wird in hellen Bächen
Aus des Auges blauen Himmeln brechen,
Und du wirst, mit Dankes trunknem Schweigen
Bittend ihm den Arm entgegen neigen,

Daß er Dir die Bahn der Tage leite,
Daß er Dir die Stirn mit kühlen Zweigen
Immergrün umwinde, so wie heute.
Wenn die Blüthen nun, die holden Bräute,
Wenn der Jugend Blüthen nun den süßen,
Nun den kurzen Lebenslauf beschließen,
Und Du wirst ihm nicht vergebens flehen,
Und er wird, kein Schatten, Dich umwallen,
Denn er läßt den Schleier freudig fallen,
Und Du fühlst den Hauch der Liebe wehen,
Und Du wirst der Wonnen Kelch zu trinken,
An des Freundes Brust, des liebsten, sinken.

v. St.

Lied beim Most zu singen.

Ertöne, froher Jubelsang,
Dem Neugekelterten zu Ehren!
Laßt uns für ihn mit hellem Klang
Die angestoß'nen Becher leeren.' —
Der junge Bachus sey gegrüßt,
Der aus der frischen Traube fließt!

Chor.

Gegrüßet sey in unserm Kreise,
Du neugebohrner Rebensaft!
Schon schläft in dir, wir ahnen's leise,
Die künft'ge stolze Feuerkraft.

Der war fürwahr ein wackrer Mann,
Der uns den süßen Most erfunden;
Drum stoßet ihm die Gläser an,
Mit grünem Rebenblatt umwunden,
Und trinket hier sein Testament,
Das jeden Zecher — Erbe nennt.

Chor.

Dem braven Mann zum Monumente
Ertönet froher Zecher Lied;
Sein hoher Ruhm hat nimmer Ende,
So lang man seine Traube zieht.

Doch wahrlich, wacker ist auch der,
Der jetzt uns diesen Trank gegeben;
Auf! reicht ein neues Glas mir her:
Der gute liebe Wirth soll leben!
Und wer uns diesen Wein erzog,
Er lebe, lebe, lebe hoch!

Chor.

Die Guten, die mit Bachus Gaben,
Der nimmer seinem Zecher log,
Die muntern Gäste trefflich laben,
Sie leben, leben, leben hoch!

Auch die so gern an Bachus Fest,
Den Rebenkranz ums Haupt geschlungen,
Sich von Bachanten haschen läßt,
Cythere sey von uns besungen;
Denn wer ein schönes Mädchen küßt,
Hat all sein Leben sich versüßt.

Chor.

Wer wird noch da sich lang besinnen?
In Ehren ist ein Kuß erlaubt:
Drum wird den schönen Nachbarinnen
Cytherens Opfer schnell geraubt. —

Auch deiner denkt bei Kuß und Wein
O Freundschaft! unser Herz mit Freuden,

Du schlossest uns ja den Verein
Zu immer neuen Seligkeiten. —
Wer unser freundlich je gedacht,
Dem sey dies volle Glas gebracht!

Chor.

Dem Freunde nahe oder ferne,
Der brüderlich an uns gedacht,
Dem sey hier unterm Bruversterne
Dies volle Bruderglas gebracht!

Und was sich seines Daseins freut,
Und was in Sonnenheeren thronet,
Und was auf Fluren weit und breit
Und was in See und Lüften wohnet,
Das juble heut, und freue sich,
Und preise, Segensschöpfung, dich!

Chor.

Wir schwimmen hin im Taumelmeere;
Die Erde wird Elysium;

Zur Fülle wandelt sich die Leere,
Zur Wonne sich die Trauer um.

Th. Hell.

Die Trauernde.

Elwir' erscheint vom Kopfputz bis zum Schuh
In Schwarz, ganz ähnlich einem Mohren.
Ach! lispelt ihr Amande ängstlich zu:
„Was, theure Freundin, haben Sie verloren?
„Ihr ganzer Anzug trägt der Trauer Spur!" —
„„Nichts! — gar nichts, Liebe! — Wittwe bin ich nur.""

Müchler.

Punschlied.

Herbei, herbei, ihr Herrn und Fraun
In sanft verschlungnem Chor!
Seht! dort, gar lieblich anzuschau'n,
Wallt Nektarduft empor;
Sein heil'ger Weihrauch füllt den Saal,
Herbei, und schöpft in den Pokal!

Chor.

Sein heil'ger Weihrauch füllt den Saal;
Herbei, und schöpft in den Pokal!

Stoßt an, und in der Becher Klang
Erhebe feierlich
Nach alter Weise Rundgesang,
Der Saiten Wohllaut sich:
Denn süßer munden Punsch und Wein,
Tönt der Gesang der Trinker drein.

Chor.

Wohl munden süßer Punsch und Wein,
Tönt der Gesang der Trinker drein.

Und da wir Luthers Söhne sind,
Seyd seines Glaubens dann!
Es lebe jedes schöne Kind,
Das Weib erst macht den Mann!
„Und wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang,
„Der bleibt ein Narr sein Lebenlang!"

Chor.

Ja, wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang!

Des Weibes liebevolle Hand
Pflanzt Blumen um uns her!
Wohl dem, der schon sein Liebchen fand,
Des Lebens Werth kennt Er!
Und wer noch nicht sein Liebchen fand,
Der knüpfe bald der Liebe Band!

Chor.

Wer noch kein holdes Liebchen fand,
Der knüpfe bald der Liebe Band!

Auch Freundschaft reihet Blumen ein
In unsres Lebens Kranz,
Ist Weiberliebe Sonnenschein,
Ist Freundschaft Mondenglanz.
Die Lieb' ist Tag in Sommerpracht,
Die Freundschaft schöne Sommernacht.

Chor.

Die Lieb' ist Tag in Sommerpracht,
Die Freundschaft schöne Sommernacht.

Es lebe Lieb' und Freundschaft dann,
Wir leben nur durch sie.
Schmiegt sich dies Zwillingspaar uns an,
Wird Daseyn — Harmonie.
Steigt, Himmelstöchter, denn herab,
Umkränzt mit Blumen noch das Grab!

Chor.

Ihr Himmelstöchter, steigt herab,
Umkränzt mit Blumen unser Grab.

Sey in des Lebens Hochpokal
Du, Liebe, Labewein!
Magst, Freundschaft! durch der Prüfung Thal
Der Wanderstab uns seyn!
Den Scheidekuß gieb, Liebe! Du,
Schließt Freundschaft uns die Augen zu.

Chor.

Den Scheidekuß gieb, Liebe! du,
Schließt Freundschaft uns die Augen zu!

Schink.

Die neue Artemisia.

Was einst in Artemisia
Die Vorwelt voll Bewund'rung sah,
Die, als ins Grab ihr Gatte sank,
Die Asche des Geliebten trank,
Verlor als Seltenheit den Werth. —
Weit mehr hat Frau von X. gethan:
Denn kaum verschied ihr lieber Mann,
Hat seinen Nachlaß sie verzehrt.

Müchler.

Der schönste Ton.

Ein Trinklied.

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glases kling, kling, kling!

Der Vorsänger.

Aus schönem Munde schöne Lieder —
Sie bieten herrlichen Genuß;
Doch klingt der Ton im Herzen wieder,
Und das macht manchmal viel Verdruß.

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glases kling, kling, kling!

Am Ton des Gold's kann man sich laben,
Er ist fürwahr der freundlichste,
Doch nur für Jene, die es haben,
Ach Gott! den Andern thut er weh!

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glases kling, kling, kling!

Wenn Geigen und der Brummbaß klingen,
Da kommt es mir wohl in's Gelenk',
Doch kann ich leider nicht mehr springen,
Und's schmerzt mich, wenn ich daran denk'.

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glases kling, kling kling!

Der Ton der Trommel macht mich fliehen,
Er mahnet mich an jene Zeit,
Wo ich zum Kampfe mußte ziehen,
Trotz aller meiner Friedlichkeit.

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glases kling, kling, kling!

Der Hörner Ton kann mich nicht rühren,
Im Gegentheil, er macht mich bang,
Weil so viel Hörner existiren,
Die leider geben keinen Klang.

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glases kling, kling, kling!

Tönt jähe meine Hausthürglocke,
Da wird mir stets so wunderlich,

Als zupfte Einer mich beim Rocke,
Und mahnt' an alte Schulden mich.

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glases kling, kling, kling!

Wenn unsre Kirchenglocken läuten,
Dem Ton bin ich gar schrecklich gram;
Er mahnet mich an jene Zeiten,
Wo leider ich ein Weib mir nahm.

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glases kling, kling, kling!

Schlaguhren sind 'ne schlimme Gabe,
Der Ton der Stunden kränkt mich sehr,
Bringt jede näher mich zum Grabe:
Und ach! das Leben lieb' ich sehr!

Chor.

Wir achten jeden Ton gering,
Nur nicht des Glases kling, kling, kling!

J. G. Castelli.

Babrill.

O schweig, Babrill! laß endlich Dich belehren:
Das Leben ist zu kurz, Dich auszuhören!

Müchler.

Sängerliebe.

Ihr, die ihr in Ketten der Schönen,
So eilig und willig euch schmiegt,
Euch soll dieses Liedchen ertönen
Vom Sänger, den keine besiegt.

Kein Mädchen von allen den vielen
Hat jemals mein Herz mir entwandt;
Ich halt es zu gut für ihr Spielen,
Zu groß für ihr täuschendes Band.

Frei schwärm' ich von Einer zur Andern,
Und nasche die Freuden im Flug,
Und meide beim fröhlichen Wandern
Der Liebe so bittern Betrug.

Kaum laß ich die Saiten erklingen,
So sind auch die Herzen schon mein;
Leicht wär' es, sie fest zu umschlingen,
Zum ewigen Bund sie zu weihn.

Drum sing' ich ein Liedchen der Liebe,
Und weiter entlockt mich der Pfad,
Und wenn ich oft gerne noch bliebe,
Ich folge dem besseren Rath.

So wall' ich bei Scherzen und Kosen
Durch's Leben mit fröhlichem Sinn,
Und pflücke die duftenden Rosen,
Bis selber gepflücket ich bin.

K. v. Reinhard.

Das Feenkind.

An Henriette, zu Ihrem Geburtstage im December.

Ich kenn' ein seltsam Feenkind
Das ist so fein und zart,
So gut, wie kaum noch Mädchen sind,
Es hat ein Herz bewahrt.

Ihm lächelte am Spreegestad
Der erste Strahl des Lichts,
In jener hochberühmten Stadt,
Dem Tempel Friederichs.

Im Nordischen Athen, Berlin
Alldort gebohren ward
Die Wundervolle Zauberinn
Auf Wundervolle Art.

In einem Hause still und klein,
Mir ist es ein Pallast,
Da kehrten einst die Feen ein,
Zur Lust und süßen Rest.

Sie waren von des Euphrats Strand,
Durch eine höhre Macht
Im schnellen Flug hieher gesandt,
In einer Winternacht.

„Verlaßt das reizende Gefild,
Die Pracht von Babylon,
Den Himmel ewig klar und mild,
Und eilt mit mir davon.“

„Laßt uns, so sprach Titania,
Der Feen Königin,
Zum herrlichsten Germania,
Zum Land der Preußen ziehn.“

Sie sprachs und ehs noch zwölfe schlug,
Begann beim Mondenschein
Die Schaar den ungeseh'nen Flug,
Und traf am Ziele ein.

Doch rings umher im weiten Raum
Die Flur erstarret friert,
Von weissen Flocken waren Baum
Und Felder brillantirt,

Auf die des Vollmonds heller Glanz
Mit mag'schen Schimmer fiel,
Als schnell begann der muntre Tanz
Das leichte, luft'ge Spiel. —

Der Bäume Gipfel füllten sich
Mit Stimmen silberrein,
Der Erde düstrer Teppich wich,
Zum Rasen ward der Stein.

Und um die schlanke Fichte wand
Der Epheu sich hinauf,
Im Nu zerrann ein Meer von Sand,
Und Veilchen keimten auf.

Ein blauer, Aether gleicher Flor
Umschloß den heilgen Rein,
Hier rieselte ein Quell hervor,
Dort sproß ein Blumenhain.

So wunderbar verwandelte
Der Tanz die Flur geschwind,
Die Ros' erblühte aus dem Schnee, —
Da ward das Feenkind;

Und wuchs und ward so lieb und schön,
Ein Mädchen rein wie Gold,
Voll Anmuth wie die Grazien,
Ein Blümchen Wunderhold.

Ihr leg' ich kühn zu Füßen dar
Das Spiel der Phantasie,
Sie meine Herrin immerdar,
Und meine Poesie.

Fr. Schulz.

Die Huld der Grazien.

Wenn ich der Musen Gunst — im Göttertraum
verliehen,
Mit frohem Sinn den Freunden mitgetheilt,
Sah öfters ich das Glück, das täuschende entfliehen,
Das launenhaft, — nicht bei dem Liebling weilt!
Verschwinden sah ich dann die süßen Harmonieen —,
Von dunkler Nacht — der Sehnsucht Blick ereilt!
Dann schwur empört das Herz mit frevelhaftem Munde
Des Undanks bittern Fluch — für jede Weihestunde!

Doch! — mit Uraniens Licht — im heitern Früh-
lingsglanze,
Erscheint der holden Schwestern schöner Chor.
Es schwebt ihr leichter Fuß im engverschlungnen Tanze,
Den Jugendreiz verhüllt ein leichter Flohr. —
Das lockig schöne Haupt im frischen Blumenkranze —
Es hebt sich frei und anmuthsvoll empor!
Ein himmlisch Leben scheint durch ihren Blick zu
grüßen,
Und mir der Sehnsucht Schmerz sanft lächelnd zu
versüßen!

Ihr Töchter des Olymps! seyd herzlich mir willkommen!
Der Freude Quell — er wohnt in eurer Brust.
Habt ihr zu treuem Dienst mich liebreich aufgenom-
men,
Dann werd' ich mir der höhern Kraft bewußt;
Dann wird des Liedes Gruß durch eure Gunst mir
frommen,
Und keine Sehnsucht trübt die süße Lust.

Wie Psyche rein und zart selbst Amors List bezwungen,
So wird durch eure Huld das höchste Glück errungen! —

Um euren Altar blüh'n die ewig jungen Rosen,
Die nicht die Macht des wilden Sturms entweiht;
Mild leuchtet euer Blick auch selbst dem Hoffnungslosen,
Wenn er der Nacht das Bild des Friedens leiht.
O! kommt zu mir herab, mir freundlich liebzukosen,
Malt mir mit zarter Hand die goldne Zeit,
Als ihr die Liebe selbst in eurer Brust getragen:
Dann wird ein schön'res Licht dem dunklen Leben tagen!

L. v. Rohr.

Abschied

von Freyenwalde an der Oder, den 8. September 1809.

Mehr noch als der Ostsee blauen Wellen,
Dank ich, Freyenwalde! deinen Quellen,
Von Hygäens Seegen eingeweiht.
Meine Adern, die von Kräften schwellen,
Meine Blicke, die sich neu erhellen,
Danken dir, voll hoher Freudigkeit.
Wiesen, Linden, und du Brunnenthal!
Lebet wohl! auch du, du heitrer Saal!

O Gesundheit, erste Göttergabe!
O begleite mich fortan zum Grabe;
Leichter wird dann jede Lebensmüh.
Nichts gilt Plutus übervollste Habe,
Schleicht der Leidende am Krankheitsstabe,
Mit getrübter Todesphantasie.
Aus dem Auge, das zum Himmel blickt,
Dank dem Arzt', der mich hieher geschickt!

Echo! die, so tonreich, mit dem Rufen
Früher Hirtenhörner, von den Stufen
Grüner Hügel, täglich mich gewekt;
Berge! Wälder! und der Ceres Hufen!
Gärten! die Vertun und Flora schufen;
Schlafet sanft, wenn euch der Schnee bedekt;
Und ergrünt in neuer Frühlingspracht,
Wenn die neue Sonne wieder lacht.

Fort ist das bewegliche Gedränge;
Einsam sind des Brunnens Bogengänge;

Rings umher erschallt nur noch mein Tritt.
Jüngst vertrieben von der lauten Menge,
Bringen Specht und Meise, statt der Klänge
Der Musik, des Herbstes Winde mit.
Von den Bäumen wirft das gelbe Laub
Schon das muntre Eichhorn in den Staub.

Oft als Knab', im fliegenden Gewande,
Dann als Mann im Kampf mit fremder Schande,
Sahst, du Oder! mich an deinem Strand.
Lieber Strom aus fernem Vaterlande!
Du erinnerst mich an süsse Bande,
Die mir dort die treue Freundschaft wand.
Nimm für Schlesien, nun freudenleer,
Meine Thräne mit ins öde Meer.

Bald wird diese Thäler, diese Höhen,
Boreas von Norden kalt umwehen,
Hier verscheuchen Lust und Liebesglück.
Auch ich muß von hier jezt scheidend gehen;

Aber, soll ich nie dich wieder sehen,
Bleibt dir doch mein dankbar Herz zurück,
Und ruft, sterbend noch erinnrungsvoll:
Schönes Freyenwalde, lebe wohl!

v. Held.

An die
Alltagsseelen der Städter.

Nimmer will ich euch beneiden
Eure halbgenoßnen Freuden,
Eure schaalen Träumerei'n!
Hin, zum Hain, wo reine Lüfte
Mich umweh'n und süße Düfte —
Eil' ich, mich zu freun. —

Da erscheint aus hoher Ferne
Heiter mir der Glanz der Sterne,

Strahlend durch die dunkle Nacht;
Froher Nachtigallen Lieder
Hallen durch die Thäler wieder,
Bis der Tag erwacht.

Drücken auch des Lebens Sorgen,
O, so gießt der junge Morgen
Heil'ge Ruh in meine Brust:
Und ich fühl' im Freundeskusse,
In der Liebe Hochgenusse
Reine Lebenslust! —

Nicht in wilder Tänzer Reihen,
Nicht in Modetändeleien
Findet man der Freude Spur.
Fern von euren düstern Mauern,
Wo nur Neid und Unmuth lauern,
Wohnt Natur — Natur!

Laß, du Heilige! mich nimmer
Gleiten; führe du mich immer

Unverrückt auf deiner Spur!
Hier in deinem Tempel weihe
Ich mich dir, und ew'ge Treue
Schwör ich dir, Natur!

Lina.

Die wüste Burg Greifenstein,

bei Blankenburg.

Eine Elegie.

Heiter, wie der fromme Greis vom Leben,
Schied der Tag, und Nacht umfängt die Flur;
Geister seh' ich meinen Pfad umschweben,
Und im Mondstrahl schlummert die Natur.
Melancholisch schauet diese Trümmer
Nach dem Thale, was sie einst bewacht,
Trauernd, daß sie wiederkehrend nimmer
Schmücket des verlor'nen Glanzes Pracht.

Eulen krächzen ihre dumpfen Lieder,
    Scheu verlaßend ihre finst're Kluft;
Glühgewürm' fleugt leuchtend auf und nieder,
    Schaurig rauscht im Buchenhain die Luft.
Meines Herzens schmerzerpreßte Klagen
    Seufzen laut durch schwarze Waldesnacht;
Zürnend hat des Schicksals Arm zerschlagen,
    Was die Kunst Erhab'nes einst vollbracht!

Edle Ritter, die sich hier erfreuten,
    Sanken in der Erde kalten Schooß,
Ihre längst verfall'nen Gräber kleiden
    Düst'rer Epheu nun und falbes Moos.
Tief verstummt sind jener Sänger Lieder,
    Die hier große Seelen einst gerührt;
Nimmer kehrt die süße Minne wieder,
    Die den Geist zu kühnen Thaten führt!

Und des Tempels andachtsreiche Hallen
    Ruh'n zertrümmert da in ödem Staub;

Jene stolzen Thürme sind gefallen,
Und die Söller der Zerstörung Raub.
Ach! der Zinnen Pracht ist eingesunken,
Durch die finstern Pforten blickt das Grau'n!
Trauerlieder heulen dort die Unken,
Wo auf Gräber blaße Sterne schau'n.

Und wo muth'ge Ritter Lanzen brachen,
Raßelt jetzt der Wind in dürrem Moor,
Wo der Brücke kühne Bogen lagen,
Hebt die Ficht' ihr düst'res Haupt empor.
Wo in Waffen Günther einst sich übte,
Unser Stolz und jener Zeiten Held,
Den Teutonia als Kaiser liebte,
Hier erblickt er einst das Licht der Welt.

Doch auch er, der Große, mußte fallen,
Weggerufen durch den Drang der Zeit,
Fern von seinen väterlichen Hallen
Thaten wirkend für die Ewigkeit. —

Wo er froh, ein munt'rer Knabe, spielte,
Seiner Aeltern hoffnungsreicher Sohn,
Wo die heiße Brust im Kampf' er fühlte,
Und ihn oft geschmückt des Sieges Lohn.

Dieses Heiligthum ach! liegt in Trümmer!
Und Vernichtung zeigt sich nur dem Blick.
Ach! die schöne Welt, sie kehret nimmer!
Keine Klage ruft sie je zurück.
Alles reißt der Strom der Zeit von hinnen,
Ihrer Fluth weicht Herrlichkeit und Pracht,
Und der Erd' erhabenstes Beginnen
Sinkt mit ihr in öde Grabesnacht.

Schönheit, Ruhm und Glanz und Glück und Habe,
Alles, alles fleugt mit ihr dahin!
Dich auch führet sie dereinst zum Grabe,
Deines Daseins endlichem Gewinn. —
Und, dem strengen Schicksal treu vermählet,
Raubt sie öfters dir das schönste Glück;

Alle Güter, die du froh gezählet,
Ach! verschlingt der nächste Augenblick!

Aber murre nicht, wenn deinem Herzen
Unheilbare Wunden dir sie schlug;
Balsam auch für deine bängsten Schmerzen
Reicht sie dir, den sie im Schooße trug.
Traue nur auf ihn, der oben thronet,
Der die Zeit aus seiner Urne geußt,
Der dein Dulden göttlich einst dir lohnet
Ewig dort, wo keine Thräne fleußt.

F. F. Sigismund.

Waidmannslied.

Stimmt an den frohen Jagdgesang,
Ihr wackern Schützen all'!
Es töne unsrer Lieder Klang
Im Wald mit lautem Schall.
Trarah, Trarah das Hifthorn klingt,
Das uns zum Waidwerk ruft;
Und über uns die Lerche singt
In freier Morgenluft.

Frei ist des Waidmanns kühner Muth,
Sein Auge klar und hell;

In vollen Adern rollt sein Blut
Rasch wie der Wiesenquell.
Und wenn die Sternlein niederschaun,
Der muntre Jäger wacht;
Was fürchtet er des Waldes Graun
In dunkler Mitternacht! —

Und Fittigen des Windes gleich,
Folgt ihm sein treuer Hund,
Und macht im wilden Waldgesträuch
Des Wildes Fährte kund.
Und Freudenhauch beim reichen Fang
Durchströmt des Jägers Brust;
Drum preisen wir im Jubelsang
Des Waidmanns süße Lust.

Und wenn wir spät nach Hause ziehn,
Mit hohem Siegerblick,
Dann lohnt uns nach des Tages Mühn
Der Tafelrunde Glück.

Die Freundschaft würzet unsern Wein;
Der Abend weht so kühl,
Und ladet uns zur Freude ein,
Zu Tanz und Minnespiel.

Drum haben in der Fabelzeit
Die hohen Götter schon
Sich königlich der Jagd gefreut,
Bei froher Lieder Ton.
Drum wollen wir, den Göttern gleich,
Uns hoher Jagdlust freun,
In unsres Waldes Königreich
So frei wie Götter seyn!

Burdach.

Kanonenweihe.

(Bei Gelegenheit eines, von dem Herrn Landrath von Schwarzbach, der Schützengilde zu Triebel, geschenkten Kanonenpaares.)

Wir weihen euch, verschwisterte Kanonen,
Zum Friedensfeste ein!
In Bürgereintracht sollt ihr bei uns wohnen,
Des Städtchens Zierde seyn.

Nie möget ihr nach Menschenblute dürsten;
Aus glühem Feuerrohr
Begrüßet festlich nur den guten Fürsten,
Am schön geschmückten Thor.

Und feiern Enkel einst ein Weltenalter,
Ein Schützenjubeljahr,
Dann flammt ihr hoch, zum niegesungnen Psalter
Am grünen Weihaltar.

Und kommt, der euch uns gab, in unsre Mitte
Zum Fest der jungen Mai'n,
Dann holet ihr den Mann von Treu und Sitte
Der alten Deutschen ein.

Und dieses Blatt, — in unsrer Bundeslade,
Für's ferne Säculum
Verbleibt ein Dokument von Schwarzbachs Gnade,
Der Stadt Palladium.

Dies sei ein Unterpfand für Bürgerfreude
Der frommen Schützenschaar;
Kein Feuerschlund erschütt're Flur und Heide,
Als dies Kanonenpaar.

Kein Feindesheld entführe euch, Karthaunen!
Je unsrer Vaterstadt,
Bis einst zerfällt beim Schall der Weltposaunen
Der Erdball und — dies Blatt.

A. F. Kühn.

Sorgenfrei.

Es tanzen beflügelt
Die Jahre dahin,
Ich lasse sie fliehen
Mit fröhlichem Sinn.

Es brausen die Völker
Und zanken sich wild,
Ich lasse sie streiten
Im Schlachtengefild.

Mich Glücklichen schmähet,
Vom Neide durchglüht,
Der Nachbar, weil immer
Die Freude ihn flieht.

Ich lasse ihn schmähen,
Und härme mich nicht;
Er soll mir nicht trüben
Mein frohes Gesicht.

Und bin ich zufrieden,
So bin ich ja reich,
So macht mich die Freude
Den Königen gleich.

So drücken die Sorgen
Des Lebens mich nie,
Und süßer und leichter
Wird jegliche Müh'.

Und schwindet des Lebens
Beflügelter Traum,
So ruh' ich im Grabe
Am duftigsten Baum.

Moritz Ulrici.

Nähe der Geliebten.

Sonett.

Wenn ich so ganz in süßem Traum vergangen,
Lieb Leben! Dich still heimlich bei mir denke,
In glüh'nde Strahlen Deines Bild's mich senke,
Zu Dir entrückt im schmerzlichen Verlangen —

Weiß ich doch nicht, wie dann ein leises Bangen
Gleich Geisterathem, hin zu Dir mich lenke,
Als ob ich Lust aus Südens Lüften tränke,
Umfächle liebend mir die heißen Wangen.

Du bist's, Geliebte! die aus lichter Ferne
Sanft zu mir schwebt im süßen Herzenssehnen,
Auf des Gefühls bewegten Aetherwogen:

So einigen sich mild zwei Zwillingssterne,
Wenn Chaosnächte zwischen sie sich dehnen,
Denn ihre Brücke ist der Himmelsbogen.

H. von Schröter.

Der von Bachus und Amor gekränkte Anakreon.

Nach einer Zeichnung.

Hast du des Greises Bild gesehen,
Den freundlichen Anakreon?
Fühlst du der Freude geistig Wehen?
Hörst du der Lieder süßen Ton?
Wenn er bei seiner Lyra Klang
Das Lob des Weins, der Liebe sang?

Hier keltert Bachus selbst die Trauben,
Wornach er freudig lüstern blickt,
Doch! Amor eilt, den Kelch zu rauben

Woraus den Liebling Er erquickt,
Er reicht den Trank Ihm lächelnd dar,
Und Bachus kränzet ihm das Haar!

Wen so die Götter selbst bedienen,
Dem fiel ein dreimal glücklich Loos!
Dem ist die Sorge nie erschienen,
Er ruht in ew'ger Jugend Schooß!
Ihm blüht die Freude schön und rein:
Er theilt sie zwischen Lieb' und Wein!

O freudig helles Jugendleben!
Du bist des Dichters Eigenthum!
Er trinkt den süßen Saft der Reben, —
Verschmäht des Kriegers eitlen Ruhm.
In eines schönen Mädchens Arm,
Da schlägt sein Herz von Liebe warm!

Begeisterung strömt durch die Saiten,
Wenn Ihm der Wein im Becher blinkt,
Doch — wird die Charis ihn begleiten,

Die ihm verschämten Blickes winkt,
Die ihn mit Kuß und Lied entzückt,
Und seine Stirn mit Kränzen schmückt!

Und unter dichtem Epheulaube
Ruft lauschend seine Dienerin,
Es ist — Cytherens treue Taube;
Wohl kennt sie ihres Dichters Sinn!
Er locket sie mit süßem Ton;
Nun trinkt sie mit Anakreon!

L. v. Rohr.

Zum Geburtsfeste einer Freundin.

An diesem Tage, der im Zauberlicht
Vor achtzehn schön verfloßnen Jahren
Zuerst von seiner Brüder Schaaren,
Mit hochentzücktem Blick Dein Angesicht
Zur Weihe des Empfanges küßte,
Der Dich mit lautem Jubel grüßte,
Der jetzt mit frischem Kranz Dein Haar umflicht:
An diesem Feste wünscht bescheiden
Ein froher Zeuge Deiner Freuden
Dir, was er fleht, — des Himmels Segen,

Zum Opfer, Edle! darzulegen;

Verschmäh das Blümchen und die Wünsche nicht!

E. Schlegel.

Auf einen Neugeadelten.

Geadelt, kennt Herr von X. sich selber kaum;

Er träumet stets von Ruhm: sein Ruhm bleibt stets ein Traum.

Müchler.

Der Fährmann von Lesbos.

Romanze.

Auf Lesbos lebte einst ein Mann,
Der sich als Fährmann Brodt gewann,
Sein Hüttchen stand an einem Fluß
Wo man hinüber schiffen muß;
Und kam ein Wandrer anspazieret,
Gleich ward er übern Fluß geführet.

Der Schiffer, der sich Phaon nennt,
Und den auf Lesbos jeder kennt,
Besaß die seltne Eigenschaft,

Daß er nicht blos nach Mädchen gafft':
Nein! Weiber, runzlich, grau von Haaren,
Ersucht' er höflich, mitzufahren.

Da drängte sich denn eine Schaar —
Die Makbeths Hexchen ähnlich war —
Von alten Schönen in den Kahn;
Er nahm sie alle freundlich an,
Und fragte mit galanten Mienen:
„Womit kann ich den Damen dienen?"

Einst als in Paphos Myrthen-Hayn
Cythera wandelte allein,
Quält sie die liebe Langeweil;
Denn ihr Galan war in der Eil
In den Titanen-Krieg gezogen,
Und Amor lustig nachgeflogen.

Was war zu thun? Sie rief herbey
Die Nymphen, ließ sich allerley

Erzählen, was an Neuigkeit
Sich zugetragen weit und breit:
Und um doch etwas mehr zu sagen,
Lobt man, wie Phaon sich betragen.

„Beym Zeus! das muß ich selber sehn!"
Rief Venus aus, ließ alles stehn,
Und wandelt schnell den Götter-Leib
In ein verlahmtes, altes Weib
Mit einem Höcker auf dem Rücken,
Und Katzen-Augen zum Entzücken.

Die Tauben wurden vorgespannt,
Nach Mytilene hingewandt,
Und der vergold'te Muschelsitz
Durchstrich die Lüfte wie der Blitz;
Es dunkelt schon, und ohne weilen
Will sie die Fähre noch ereilen.

Dort saß ein junger schlanker Wicht,
Mit glatten rundem Angesicht,

Er hat ein feurig Augenpaar
Und schön gelocktes braunes Haar:
Er sah sich um, und seinen Blicken
Zeigt sich ein Weib mit krummem Rücken.

Ein wahres Scheusal von Gestalt;
Und mehr als hundert Jahre alt,
Die keuchend spricht: „Herzlieber Sohn!
„Fahr mich hinüber ohne Lohn,
„Denn ich bin arm, kann Dir nichts geben
„Und kaum an Krücken mich erheben."

Ey, Mütterchen! spricht Phaon schnell,
Reicht mir die Hand, noch ist es hell;
Ich führ' Euch hin wohin Ihr wollt,
Und fodre keinen Ehren-Sold:
Denn wer das schwache Alter ehret,
Dem wird wohl bessrer Lohn gewähret.

„Du sprachest wahr!" fiel Venus ein:
Und plötzlich schwand des Truges Schein.

Hier reicht die Göttinn ihm die Hand,
Wie sie einst auf dem Ida stand;
Und sprach: „Dein Leben zu beglücken,
„Soll ew'ger Jugend Reiz Dich schmücken.

„Nimm diese Salbe, sie sey Dein!
„Durch sie wirst Du der Schönste seyn,
„Kein Mädchen wird Dir wiederstehn,
„Die Häßlichkeit selbst macht sie schön:
„Doch ändre ja nicht Dein Gemüthe,
„Und bleib' Dir gleich an Herzens-Güte."

Erstaunt, sank Phaon auf das Knie,
Ihm war, er wußte selbst nicht wie;
Fort schwand das hehre Götterbild
Hinauf zum himmlischen Gefild
Und ihn ergriff ein stolzes Streben,
Sich seines Glücks zu überheben.

Jetzt fühlt er seiner Schönheit Macht
An die er vormals nie gedacht;

Und schwur, nur Einer sich zu weihn,
Die schön wie Venus müßte seyn.
Doch schlugen ihm auf allen Wegen,
Die Herzen sehnsuchtsvoll entgegen.

Vor allen war dem eitlen Mann,
Die arme Sappho zugethan:
Sie, die durch göttlichen Gesang
Sich hoch zu dem Olympos schwang,
Ergoß sich jetzt in bangen Klagen,
Um Phaons Herz davon zu tragen.

Umsonst! die Männer lieben nicht,
Die nur ihr schönes Angesicht
Bewundernd in dem Spiegel sehn,
Und dann sich übermüthig blähn;
Sie können nur sich selber lieben,
Und fühlen nichts von zarten Trieben.

Doch Sappho wurd' ob diesem Hohn
Der bittre Todes-Kelch zum Lohn;
Und um zu enden ihre Qual,

Sang sie zum allerletzten Mahl
In ihrer Lyra goldne Saiten,
Den Schmerz verschmähter Zärtlichkeiten.

So eilt sie zu der Felsen-Wand,
Wo des Apollo Tempel stand;
Und dort, als seine Priesterinn,
Warf sie sich vor dem Altar hin,
Um sich dem Aïdes zu weihen,
Der ihr nur Ruhe kann verleihen.

Und von Leukadens steilstem Rand,
Springt sie, das Aug' empor gewandt,
Voll von der heiß'sten Liebes-Gluth
Herab in die gesalzne Fluth;
Doch bald sieht man auf Silberschwingen
Als Schwan, sie zum Olympos dringen.

Doch Phaon blieb bis an sein Ziel
Der eitlen Thorheit leichtes Spiel;
Sein Herz war kalt, die Seele leer,
Kurz, auch kein Mädchen liebt' ihn mehr;

Und diese Schönheit sonder gleichen
War nur gemacht sie zu verscheuchen.

Was ferner aus dem Armen ward,
Hat uns kein Autor aufgespart.
Doch sagt man, daß der eitle Tropf
Verwandelt sey im Wiedehopf,
Den zwar recht bunte Federn schmücken,
Doch häßliche Manieren drücken.

Und nun Herr Phaon, gute Nacht!
Ich hab' ihn treu ans Licht gebracht
Zu einer schreibesel'gen Zeit,
Wo man stets hascht nach Neuigkeit,
Und alle Lügen schön gedeihen,
Den lieben Leser zu erfreuen.

Susanne v. Bandemer.
geb. v. Franklin.

Die Sommernacht.

Sieh, wie der Mondduft auf den Fluren schwebt!
Durch dunkler Zweige leises Blattgeflüster
Strahlt Goldgeflimmer auf die klare Fluth. —
Wie die Natur so sanft, so selig ruht!
Kaum daß der Glühwurm um die Linde düster —
Und jetzt um Rosenbüsche bebt.

Heiß strömte seines Reifens Segensgluthen
Der Julius auf's hohe Aehrenfeld,
Auf frischgemähter Wiesen Blumenmatten
Lag Kühlung gebend keines Wölkchens Schatten,
Und ungeduldig flossen selbst die Fluthen,
Ermattet lechzte die erschöpfte Welt.

Heil dir, du Stunde nächtlich süßer Ruh!
Entschlummert sind des Lebens bange Mühen,
Und Tröstung sinkt ins arme Menschenherz.
Beruhigt blickt das Auge himmelwärts,
Wo fremder Welten Sternenaugen glühen,
Und Licht von oben strahlt ihm Hoffnung zu.

Heiß glühn des Lebens unruhvolle Tage!
Ach! ungelebt ringt sich mit Schmerz und Graun
Der Pilger oft durch dornenvolle Wüsten;
Da blinken fern der sel'gen Inseln Küsten,
Hoch klopft das Herz, es schweigt die bange Klage,
Und in die Brust kehrt freudiges Vertraun!

F. Walther.

Was soll man thun.

Mir lacht das Glück, trotz seiner bösen Laune.
Zwei Mädchen, beide jung und schön,
Voll Liebreiz wie die Grazien,
Entzücken mich: die Blonde und die Braune,
Und beide lächeln freundlich mir.
Wen wähl' ich aus zum ewigen Vereine?
Die Liebe spricht: Nimm beide dir!
Doch die Vernunft warnt: Nimm dir keine!

Müchler.

Abschied vom Ideale.

Noch einmal komm in diese offnen Arme,
Noch einmal sink' an diese rege Brust,
Daß sie zum letztenmal an dir erwarme,
Geliebtes Bild, du meiner Jugend Lust!
Noch einmal wirst du diesen Busen schlagen
Und helle Thränen in den Augen sehn;
Ein heißes Lebewohl muß ich dir sagen,
In's rauhe Land der Wirklichkeit zu gehn.

Ich ließ der Heimath blumenreiche Fluren,
Und folgte dir in nimmer müdem Lauf;

Durch tausend Sterne sucht' ich deine Spuren,
Nichts hielt den raschen treuen Jüngling auf.
Ich weinte laut, verirrt in Dorngewinden,
Wenn meinem Blick dein goldner Schein verschwand,
Doch nirgend konnt' ich deine Wahrheit finden,
Und ferne lag der Heimath goldnes Land.

Du führtest mich durch bunte Au'n und Wiesen,
Versprachst mir einst das langersehnte Glück,
Sahst meiner Jugend schnellen Lauf verfließen,
Den keine Ewigkeit mir führt zurück.
Ich liebte, glaubte, hoffte, fühlte Schmerzen,
Und nimmer ward mir das verheißne Bild;
Jetzt reiß ich dich aus diesem wunden Herzen,
Und meine Sehnsucht bleibet ungestillt!

So lebe wohl, du hoher, süßer Glaube,
Der einst die wonnetrunkne Brust geschwellt;
Mich haltend nun am niedern Erdenstaube,
Entsag' ich deiner schön geträumten Welt!

Ich muß dich flieh'n, auf ewig von dir scheiden,

Denn meines Lebens holder Mai verschwand;

Die kalte Wahrheit soll mich nun geleiten

Zur Ruhe, die bei dir ich nimmer fand!

F. F. Sigismund.

Passender Buchtitel.

Da man auf Büchertiteln jetzt
Die Blumennamen setzt,
Und doch noch manche Blumen fehlen;
Sprich: welche Blume soll ich wählen?
„Schaafgarbe" rath ich Dir.

Müchler.

Junker Ohnebart.

Zur Tafel lud ein Oberster
Zehn oder zwanzig Kriegsgefährten,
Die prangten insgesammt, wie er,
Mit langen Schnurr- und Knebelbärten.
Sein Söhnchen, das, fünf Jahr' erst alt,
Schon als ein kluges Männchen galt,
Erkor sich einen Stuhl am Tische.
Doch Vater sprach: „Es hat nicht Art,
Daß so ein Junker Ohnebart
Sich unter bärt'ge Männer mische.“

Verdrießlich ging der kleine Mann
Zum Kindertischlein in der Ecke;
Und als er nun sein Mahl begann
Und fand, daß es auch hier ihm schmecke,
Kam schmeichelnd und sehr säuberlich
Der große Kater, der gelitten
Im Hause war, und wollte sich
Vertraut bei ihm zu Gaste bitten.
„Fort,“ sagte Fritz, „laß mich in Ruh!
Sonst hab' ich Lust, dich einzusperren.
Geh, speise dort mit jenen Herren!
Dein Bart ist lang genug dazu!“

Langbein.

Schwanengesang.

Die Flur erstarrt im kalten Eisgewande,
Die ich so oft im Frühlingskleide sah;
Und Todtenstille herrscht im Blüthenlande;
Nichts ist des Sängers warmen Herzen nah!

Ihm blüht es in des Busens heißem Raume,
Und führt ihm die Vergangenheit zurück,
Und was er sieht im goldgelockten Traume,
Das sucht er sehnend mit getäuschtem Blick.

O meine Auen voller Glanz und Lieder,
Und meine Bäum' im hehren Blüthenkleid!
Wann seh' ich euch im Arm des Lenzes wieder? —
Wenn er euch lächelt, ist der Sänger weit!

Dann, wann von euch der Winter weiter ziehet,
Wann sich die Lerch' im ersten Liede übt,
Wenn jedes Leben dankend neu erglühet,
Dann zieht auch er von Allem was er liebt.

Dann treibt's ihn fort ins wilde Weltgedränge,
Reißt ihn vom Busen seiner Phantasie,
Dahin, wo fremde Menschen, kalt und enge,
Mit neuem Winter seine Brust umziehn.

Da soll er auf zum fernen Ziele streben,
Das seinem Sehnen, seinem Herzen ern;
Er will ja nichts, als seinen Liedern leben,
Entbehrt des Lebens nicht'gen Schimmer gern.

Er hat im Busen seine Welt geboren,
Und sie mit Lieb' und Freuden sich belebt,
Er weint um jede Stunde, ihr verloren,
Die nicht in ihr ihm eine Freude webt.

Wie Schwäne tönend ihren Abschied bringen,
Indem des Lebens letzte Kraft zerfließt:
So tönt's auch euch! froh will ich wieder singen,
Nur wenn ihr wieder meine Welt umschließt!

K. v. Reinhard.

Zur Todesfeier Schillers.

Den Schmerz, den Trost, auf ihren Götterwangen,
Tritt Deutschlands Muse an Dein Grab und spricht:
Nein, Liebling, nein! Der Tod, die Zeit verschlangen
Den Geist, den Ton, der aus Dir strömte, nicht.
Und will der Mensch, der Zweifelnde, erbangen,
Wenn sterbend selbst des Edlen Auge bricht,
So ruf' ich ihm, an Deinem Sarcophage,
Die Antwort auf des Lebens höchste Frage.

Einst selbst ein Mensch, wirst Du in Menschen leben,
So lang ein deutsches Herz sich meiner freut,
Jahrhunderte verrinnen, doch sie geben
Sich Deinen Namen auf dem Strom der Zeit.
Des Tugendkampfes hohe Fahnen schweben
Zur Nachwelt hin, von Dir dem Sieg geweiht,
Zu Millionen, künftig erst gebohren,
Führt Dich der Tanz der ewig jungen Horen.

Die Menschheit dankt, wenn Muth und Kraft zu stiften,
Ein Mann Gestaltung giebt dem schnellen Lebens-
traum.
Das Ideal umarmt mit Geisterlüften
Die Wirklichkeit. Mag durch den Sonnenraum
Der Erdplanet mit seinen Todtengrüften
Sich schwingen, eingehüllt in trüber Wolken
Saum —
Zur Ewigkeit gehn vor der Völker Chören
Die Sänger her, die heil'ge Wahrheit lehren.

v. Held.

Bei Schillers Anwesenheit in Berlin.

Im Mai 1804.

Wie, nur um mit ihm zu prahlen,
Sie mit ihren Mittagsmahlen
Quälen den berühmten Mann!
Mit sich selbst soll er bezahlen! —
Und sie denken nicht daran,
Daß ihm nie gefallen kann
Weihrauch, der in diesem Lande
Gleicht dem windbewegten Sande.

Wer, von diesen Prahlern, hat —
Wer, von dieser Gaffermenge,
Schillers göttliche Gesänge
Je verstanden, daß zur That
Ihr erschlaffter Sinn sich schwänge?
Nie im eignen Wirken naht,
Nur im Schauspiel, und nicht länger,
Sich ihr Frost dem edlen Sänger.

O! sie haben mich verlacht,
Schiller! als, von Dir befeuert,
Ich Kolumben nachgesteuert
War, in kühnen Wagens Nacht;
Als ich wurde eingemäuert,
Weil ich Posa gleich gedacht.
Barde! weil Du mich verführet,
Deine Liebe mir gebühret.

Deinem Pfade schleich ich nach. —
O! wie gerne möcht' ich fallen

An dein Herz, das längst vor allen
Herzen, zu dem meinen sprach!
Aber — ich bin scheu; die Schmach
Dräut mir noch mit ihren Krallen.
Darum send' ich schweigend nur
Dir der Liebe innern Schwur.

Und mich dünkt: die Menschen haben,
Lügenhaft, dir schon gegraben
Finstre Falten in's Gesicht.
Schiller! ich ertrüg' es nicht,
Wenn Du zu mir sprächst; "Es gaben
„Worte ohne viel Gewicht
„Mir schon manche Menschenhaufen;
„Mag der Herr mit ihnen laufen!"

Lieber will ich seitswärts stehn,
Nicht wie Jene zu Dir gehn,
Die, wie sehr Du Dich magst sträuben,
Dennoch Freundschaft mit dir treiben! —

Einsam sind des Geistes Höh'n.
Hier nur muß ich einsam bleiben.
Einst in einem andern Stern
Bleibt mein Dank Dir minder fern.

v. Held.

Der Bauer.

Ein stolzer Thor, den — wie es nun so geht —,
Nicht sein Verdienst, nein, bloß sein Glück erhöht,
Traf einen alten Bauersmann,
Der früher ihn gekannt, bei'm Garbensammeln an.
„He, Alter! lohnt es denn der Mühe wohl, zu schneiden?“
Sprach vornehm kalt der Herr: „Es gab ein schlechtes Jahr!“ —
Der Bauer zog den Hut bescheiden,
Und sagte: „„Gnäd'ger Herr, wohl wahr!

„„Ja, leider sind die lieben Saaten
„„Fast alle herzlich schlecht in diesem Jahr gerathen;
„„Nur bloß an Pilzen gab es Gottes Seegen!““
Verstand, wie Thoren selten pflegen,
Der unsre wohl vielleicht des Klugen Wort? —
Er schlich zum wenigsten erröthend fort.

Ernestine v. Krosigk.

Gestern und Heute.

Gestern blickte Sie voll Liebe
Freundlich mir in's Angesicht,
Und des Herzens süße Triebe
Barg Sie dem Geliebten nicht.

Heute ist es umgekehret,
Keine Liebe nehm' ich wahr;
Kaum mit einem Blick beehret,
Mich ihr finstres Augenpaar.

Gestern sprach ich: „meine Holde!
Willst Du nicht den Garten sehn? —“
„Ja, recht gern; im Abendgolde
„Lieb' ich wohl, mich zu ergehn! —“

Heut that ich dieselbe Bitte,
Doch es hieß; „was fällt Dir ein?
„Wer wird in des Sommers Mitte
„Braten sich im Sonnenschein!“ —

Gestern in der Abendstunde
Las Sie mir Gedichte vor,
Und zu ihrem Rosenmunde
Sah mit Wonne ich empor.

Heute bat ich Sie, zu lesen,
Doch Sie sprach: „bin lange schon
„Im Theater nicht gewesen,
„Und man rühmt den Calderon! —“

Gestern mit verschämter Weise
Kam Sie in den Saal hinauf
Wo ich schlief, und küßte leise
Mich aus meinem Schlummer auf.

Heute bat ich Sie: „erlaube
„Mir nur einen einz'gen Kuß! —"
„Du verdirbst mir meine Haube! —"
Rief der Engel mit Verdruß. —

Könnt ihr wohl das Räthsel lösen? —
Gestern war Sie meine Braut,
War ein freundlich-liebes Wesen:
Heut — ward Sie mit mir getraut! —

Seewald.

An eine ehrenwerthe Frau, Mutter und Großmutter.

Man schmälet viel auf unsre Zeit,
Und nennt die Welt verdorben,
Behauptet keck, daß Ehrlichkeit
Und Tugend ausgestorben,
Der Aberwitz, die Faselei
Gelehrt daher stolzire,
Die Menschheit überbildet sei,
Und nur der Schein regiere.

Sonst gab es biedre Sitten noch
Hör ich so manchen preisen,
Man hielt das Alter werth und hoch
Und bückte sich vor Weisen.
Jetzt prunket jeder junge Fant
Mit hohlen Kraftsentenzen,
Und plündert Goethe oder Kant,
Um lächerlich zu glänzen.

Der Wirthschaft stand die Frau sonst vor
Und ihren Mutterpflichten,
Weil sie die Stunden nicht verlor
Mit Putzen oder Dichten.
Jetzt schmückt sie sich zum Spiel und Ball, —
Die Brill auf dem Gesichte
Hört sie Collegia bei Gall
Bei Schlegel oder Fichte.

Doch weiß ich Einen frohen Kreis,
Wo Sittenreinheit thronet,

Ein gutes Haus, wo stiller Fleiß
Bei treuer Liebe wohnet;
Und Freunde, die beim Becher zwar
Von Jugendträumen singen,
Doch auch in Stunden der Gefahr
Sich felsenfest umschlingen;

Und Frauen auch und Mädchen zart
Wie Myrth' und Rosenblüthe,
Von holder treuer Sinnesart
Und engelreiner Güte; —
So stoßet denn die Becher an,
Die Mutter leb' und blühe,
Daß sie noch manchem Deutschen Mann
Die beste Frau erziehe.

Fr. Schulz.

Die Schönheit.

An Minnona.

Der Schönheit huldigt nur im Weihgesange
Mein Herz, von Sympathie durchglüht:
Drum tönt, Du Holde! Dir zu meiner Laute Klange —
Drum tönt Minnona, Dir mein Lied!

Nur in der Schönheit zauberischer Hülle,
Nur in der Anmuth Lichtgewand
Hüllt sich die Wahrheit ein; und alles Guten Fülle
Umschlingt mit ihr ein ew'ges Band.

Sie ist der Seelenhoheit lautrer Spiegel,
Des edlen Herzens Wiederschein,
Der hohen seligen Empfindung heil'ges Siegel
Und aller Tugenden Verein.

Wer ihren holden Zauberton nicht höret,
Nicht — fühlend ihr entgegen fliegt,
Nicht ihre Würde kennt, nicht ihren Reiz verehret,
Sich nicht an ihren Busen schmiegt:

O, den umrauscht' in seines Werdens Stunde
Ein Dämon mit umwölktem Blick;
Den überstrahlte nie im sanftgeschlungnen Bunde
Der Freundschaft und der Liebe Glück!

Der kannte nicht die engelreine Wonne,
Im hohen Einklang mit Natur,
Mit Menschheit, und sich selbst, gleich jener schönen Sonne,
Zu wandeln auf der Freude Spur.

„So schwebe denn von deinen Höhen nieder,
„Beglänzt vom Abendpurpurschein!
„Laß, Göttliche! von dir umweht, mich meine Lieder,
„Mein ganzes Herz dir ewig weihn! — “

Die Göttin leitet mich auf Rosenwegen;
Die Schönheit selbst enthüllet mir
Ihr Heiligthum: drum schlägt Dir laut mein Herz entgegen,
Drum tönt mein Lied, Minnona, Dir!

P. N.

Erhebung.

Nicht zur Erde senkt die Blicke
In des Lebens Finsterniß!
Zittert nicht im Mißgeschicke
Hoffnungslos und ungewiß!
Aus des Unmuths dunklen Gründen
Hebt den freien Geist hervor;
Laßt die niedre Erde schwinden,
Schwingt die Flügel, steigt empor!

Steigt empor im Sonnenglanze,
Höher als der Adler fliegt,
Wo sich leicht im Sphärentanze
Stern um Stern im Aether wiegt.
Ueber die Natur erhoben
Schau't ihr ihren Zweck und Plan,
Und — die Erdenstürme toben
Nicht in eure Lebensbahn. —

Einen Trunk aus Lethe's Fluthen
Bey des Lebens Unbestand
Reicht ein Genius dem Guten
Freudig mit der Bruderhand.
Ausgetilgt und weggenommen
Ist dem Herzen jedes Weh,
Und erflogen und erklommen
Aller Wünsche höchste Höh'.

Euren Pilgerpfad umweben
Rosen aus Elysium,

Und ihr steigt zum Götterleben
In des Lichtes Heiligthum,
Wo der Geist, vom Erdentande,
Frei, hinauf den Fittig lenkt,
Und vom ew'gen Vaterlande
Ewig nicht zur Erde senkt.

Burdach.

Die Freundschaft.

Wo stammst du her, du, die mit Engelarmen
Dich tröstend zu den Menschen neigst?
Fried' auf der Stirn, und in dem Blick Erbarmen,
Des Herzens tiefsten Kummer schweigst?

Am Thron', um den des Lebens Ströme wallen,
Die — Blumen nimmer welk, umblühn,
Wo Palmen schatten, Engelharfen hallen,
Reichst du den Kranz von Immergrün.

Drückst ihn auf's Haupt, daß er es segnend kühle,
Wenn gramgebeugt es niederbebt;
Wie Abendlispel nach des Tages Schwüle,
Empor — verlechzte Pflanzen hebt.

Der Himmel sinkt in unser Herz hernieder,
Von deines Mundes Hauch erfrischt;
Du schaffst die Nacht zum hellen Tage wieder,
Wenn um uns her der Hoffnung Stern erlischt.

Du heilst die Wunden, die auf Erden bluten,
Den müden Pilger stützt dein Stab,
Du trägst ihn rettend aus der Trübsal Fluthen,
Und streu'st noch Blumen auf sein Grab.

Du trocknest sanft der Trennung bitt're Thräne,
In Leiden lehrst Ergebung du:
Und weis' und sanft führst du des Herzens Sehnen
Der seligen Gewährung zu.

Schink.

Der freie Geist.

Was wollt ihr den mit leeren Formeln binden,
Der frei und leicht durchfliegt die Aetherbahn? —
Ein Proteus wird er sich dem Garn entwinden,
Das ihm gelegt des Aberglaubens Wahn.
Auf des Olympos Höh'n wird er die Wahrheit finden,
Im Lichtglanz sich dem Heiligthume nahn,
Wenn eure Frevlerbrut als Fledermäus' und Raben
Hinunter muß zu dem Cocytus traben!

Burdach.

Das Kloster Paulinzelle.

Elegie.

Abendglocken tönen dort im Thale,
 Und des Hirten Flöte stirbt im Hain,
Schweigen folgt dem letzten Sonnenstrahle,
 Und die Flur hüllt banges Dunkel ein.
Alles weilt daheim in sichrer Hütte,
 Süße Ruhe sinkt in jede Brust;
Aber in der öden Trümmern Mitte,
 Klag' ich hier; — mich flieht des Schlummers
 Lust.

Hier in dieses Heiligthumes Mauern,
Die in stiller Schwermuth vor mir stehn,
Will ich jene große Zeit betrauern,
Die wir nimmer — nimmer wiedersehn.
Klagen will ich hier, und Thränen weinen,
Daß dem Wandel alles Schöne weicht,
Daß in diesen moosbewachsnen Steinen
Lieder und Gebet, und alles schweigt!

Weinen will ich hier in diesen Hallen,
An Paulinens längst vergeß'ner Gruft,
Wo die Geister mir vorüber wallen,
Die mein Klaggesang herniederruft.
Hier, wo auf der Andacht kühnen Schwingen,
In des Chores heilgem Donnerton,
Seelen auf in die Gefilde gingen,
Wo der Tugend harret Gotteslohn.

Wo des Herzens tiefste Wunden heilten,
Die die Welt ihm unerbittlich schlug,

Und des Lebens hohe Freuden weilten,
Weil kein Neid hier seine Gifte trug.
Wo gekränkte Unschuld einst, und Liebe
Eine Freistatt ihrer Leiden fand,
Schöne Harmonie im reinsten Triebe
Gottgeweihte Seelen fest verband.

Wo der Jüngling, einer Welt entsagend
Die die Tugend haßt, dem Laster fröhnt,
Seine Trieb' in heil'ge Fesseln schlagend,
Sich hinauf ins Wonneland gesehnt,
Wo Maria, unter Engelspsalmen,
Milden Blickes auf ihn hingewandt,
Dem Verklärten seine Siegespalmen
Huldvoll reichte in die fromme Hand.

Aber, wo sich stolze Thürme hoben,
Hauset jetzt der Eulen scheue Brut;
Und des Altars Pracht ist nun zerstoben,
Ausgetilgt der Farben hohe Gluth.

Traurig flüsternd raget dort die Fichte
Aus der Mauern stiller Majestät,
Neigt ihr Haupt im blassen Mondeslichte,
Von der Nachtluft Schauer angeweht. —

In der Hallen hochgewölbten Bogen
Herrschet jetzt der Schwermuth banges Graun,
Jener Säulengang mit Moos umzogen
Droht zu brechen; trübe Wolken schaun
Durch die Fensterhöhlen; um die Thore
Schlingt sich dort ein düstrer Epheukranz;
Auf des Tempels eingestürztem Chore
Ruhet der Gestirne matter Glanz.

Ach! du bist dahin, — der Sehnsucht Klagen
Rufen, theure Welt, dich nie zurück!
Nur im Herzen will ich hoch dich tragen;
Die Erinnerung giebt bleibend Glück.
Denn auf Erden schwindet alles Schöne,
Und die Zeit verschlingt, was uns erfreut:

Was die Brust nach Ewigem sich sehne,
Droben nur blüht Unvergänglichkeit!

F. F. Sigismund.

Auf einen Maler.

Es schafft durch seine Künstlerhand
Rolff's Pinsel Leben auf die Leinewand;
Allein er selbst wird, wenn er nur die Lippen rührt,
Zum Pinsel metamorphosirt.

Müchler.

Im Frühling.

Jeder Lenz ist mir so neu,
Als ob er der erste sey,
Den ich eingesogen;
Und als lauscht' ich ihr noch nie,
Hat Bardalen's Melodie
Heut mich angezogen.

Also, trotz der Jahre Fluß,
Bleibt mir Kuß — stets erster Kuß,

Liebe — Liebesweihe.

Auch das Lied, das rein und klar
Mir der Genius gebar,
Tritt mit in die Reihe.

Fr. Raßmann.

An J. P.

Die Rose prangt im purpurhellen Strahle,
Und trägt den düftereichen Kelch zur Schau;
Das Veilchen blüht verschämt im stillen Thale,
Und birgt in Blätter seines Kelches Blau.
Da wandelt in des Morgens heitrem Strahle
Ein Jüngling sinnig durch den Silberthau:
Und da, wo süße Düft' es ihm verkünden,
Weiß er das stille Blümchen aufzufinden.

Also die Jungfrau, die im engen Kreise
Der Häuslichkeit sich ihren Pflichten weiht;

Sie prunket nicht nach eitler Mädchen Weise;
Ihr schönster Schmuck bist du — Bescheidenheit!
Und jede sanfte Tugend übt sie leise,
Umschwebt von Unschuld, und von Sittsamkeit. —
Beglückter Jüngling! der die Holde findet,
Ihr Hand und Herz zum ew'gen Bund verbindet!

Lebrecht Nöller.

Distichen.

Die Hore.

Nur im flüchtigen Tanz ist die fliehende Hore mir reizend;
Halte die Fliehende nicht, denn es entschwindet der Reiz.

Wahrheit und Wahn.

Warum strebst du nach Wahrheit, dem glücklichen Wahn zu entrinnen? —
Treulose Wahrheit, sie ist schlimmer, als tröstender Wahn.

Dauerndes Glück.

Mühe dich nicht, durch Wahrheit ein dauerndes Glück zu erringen;
Wie auch strebe dein Geist, hält er das wandelnde nicht.

Reichthum.

Wissen willst du, was Reichthum sei? — Ein Gut, das der Weise
Nicht vermißt, und der Thor nicht zu gebrauchen versteht.

Wahres Glück.

Glücklich unter den Sterblichen mag ich den Menschen nur nennen,
Der das errungene Glück niemahls dem Glücke verdankt.

Zweifeln.

Alles, was du nicht weißt, im Geiste stets zu bezweifeln:

Das ist der einzige Weg, daß du gewiß dich nicht irrst.

Männerstärke und Weiberzartheit.

Stärke liebet das Weib, doch ohne daß es sie nachahmt;
Zartheit liebet der Mann, doch er erwiedert sie nicht.

Die Verkannte.

Auf dem blutigen Haupte trägst du die Krone von Dornen:
Doch es erblüh'n in der Brust ewige Rosen dir auf.

Der Dichter.

Gleich der geschwungenen Saite, die sich dem Auge entziehet,
Macht er unsichtbar sich, wenn er begeistert sich schwingt.

Gnome.

Jüngling! mühe dich nicht, der Liebe Flammen zu
schildern:
Fühle die himmlische Gluth, aber beschreibe
sie nicht.

Glück.

Glücklich preise ich den, der die Charis liebend verehret:
Hell, wie ein freundlicher Mai, fließet das Leben
ihm hin.

Warnung.

Kühnes erstrebt sich und Großes mit Kraft ein beharrlicher Wille:
Doch es meide der Geist stets, was das Herz
ihm verbeut.

Schönheit und Anmuth.

Ueberall sieget die Schönheit, die Mächtige, wo sie
nur nahet:

Doch in der Anmuth allein blühet ihr süßester
Reiz.

Glaube.

Nimm mir Alles dahin, und laß' mir das Kleinod des
Glaubens:
Bild' ich im innern Gemüth selbst mir die schö-
nere Welt.

Liebe.

Ewig bleibe die Liebe die freundliche Heimath der
Frauen —
Wie ohne Blume der Lenz, ist ohne Liebe die
Frau.

Seewald.

Charade.

Die erste meiner beiden Sylben,
Sie deutet eine Himmelsgegend an,
In der die holde Jungfrau später reift,
In der sich Jünglings Sehnen straffer spannen,
Als in den oft und viel besungnen Landen,
Wo nimmer Winter nach dem Sommer folgt.
Willst du die Kraft recht sinnig mir bezeichnen,
So nenne mir mit Stolz das kräft'ge Wort. —
— Wo meine zweite fehlt, da fehlet Alles,
Von Anbeginn ging Alles von ihr aus,
Die Blume welkt, der Mensch — er sinkt zum Thiere,
Beraubst du ihres mächt'gen Wirkens ihm.

Als einst die Menschen wüthend sich zerfleischten,
Ob Gottes Sohnes mißverstandnem Worte;
Da fehlte ihre heil'ge hehre Kraft! —
Sind sie noch fern des hohen Glückes Zeiten,
In denen sie allein den Thron besteigt,
Vom heiligen Altar und von dem Lehrstuhl strahlet —
Wann fängt es an, ihr herrlich glänzend Reich?? —
Mein Ganzes ist der Trost sehr vieler Völker,
Die viele Monden nicht die Sonn' begrüßet,
Und ohne meinen Glanz nur kurze Zeit
Des süßen Lebens sich erfreuen könnten.

Adolph v. Schaden.

Auflösung:
Das Nordlicht:

An Amalia.

(In ein Stammbuch.)

Uns lächelt die Freude
Im festlichen Kleide,
Mit segnendem Blick;
Sie wallt uns entgegen
Auf rosigen Wegen,
Und kränzt uns mit nimmer versiegendem Glück.

Wir sehen sie winken,
Die Freuden, und trinken

Aus ihrem Pokal.
Und schönere Thaten,
Gleich duftigen Saaten
Entblühen von ihrem belebenden Strahl.

So ströme denn immer
Im lieblichen Schimmer
Die Freude Dir zu!
Und ewig, Du Gute!
Sey jede Minute
Dir Quelle des Glücks und der lohnenden Ruh!

Burdach.

Sehnsucht.

Wenn des Morgenlichts Helle
Wecket die schlummernde Welt,
Und in ewiger Schönheit
Heiter die Sonne sich naht,

Denk' ich: könnte das Lüftchen,
Welches die Wange mir kühlt —
Könnt' es liebend Dir sagen,
Wie Deine Selma Dich liebt! —

Wenn im Kreise der Sterne
Freundlich mir Hesperus winkt,
Rollt die Thräne der Sehnsucht
Schweigend die Wange herab.

Ewig werd' ich Dich lieben!
Möge die Erde vergehn,
Stern' und Sonnen verschwinden:
Selma lebt ewig nur Dir!

Lina.

Huldigung.

Dir will ich treu seyn, ewige Bildnerin
Der bessern Menschheit, Mutter Natur! bei dir,
An deinem mütterlichen Busen
Wiegt sich in heiliger Lust die Seele,

Wann dem Gewühle täuschender Fröhlichkeit
Der Geist entflohn zu edlerem Selbstgefühl
Erwacht, nicht seiner werth das bunte
Spiel des entgleitenden Lebens achtet! —

Wenn seines Lebens Blüthen im schwelg'rischen
Genuß entblätternd, strafbar der Thor verschmäht,
Was die Natur mit Segenshänden
Jeglicher fühlenden Seele darbeut:

Glänzt mir der Wiese Teppich, sanft überstreut
Mit Blumengolde, flötet am Felsenquell
Die Sängerin der Liebe, tönt mir
Echo's melodische Klag' im Haine.

Und jede Regung, die in der heiligen
Natur erwacht mit siegender Zauberkraft,
Läßt meines Herzens Werth mich fühlen,
Führet den Geist zu erhabnen Freuden.

Und mag mich höhnisch lästern der Ungeschmack:
Doch bleib' ich treu dir, Mutter Natur! bei dir,
Zur Göttlichkeit durch dich erzogen,
Fühl' ich die Wonne des Götterlebens!

Burdach.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burdach, Christoph G.

Eos Musen-Almanach für das Jahr 1818

Berlin 1818

P.o.germ. 311 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107733-7